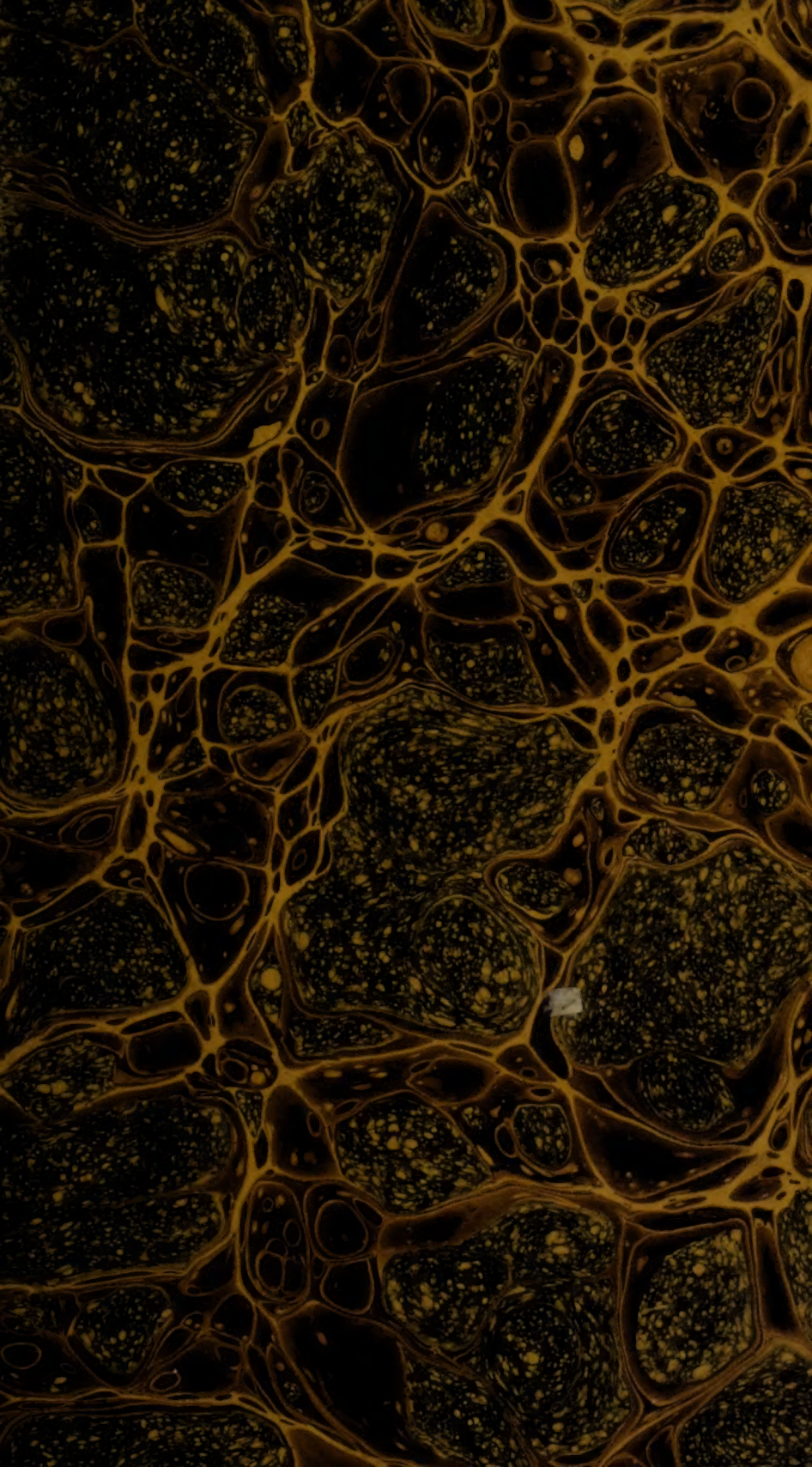


SQRD 57.415/A

Ueber die

Behandlung,

welche

blinden und taubstummen Kindern,

hauptsächlich

bis zu ihrem achten Lebensjahre

im Kreise ihrer Familien

und

an ihren Wohnorten überhaupt

zu Theil werden sollte.

Von

Viktor August Jäger,

Dr. der Phil., Stadtpfarrer zu Gmünd und Vorsteher der daselbst befindlichen Königl. Württembergischen Taubstummen- und Blinden-Anstalt.

Gmünd, 1830.

Gedruckt bei F. W. G. Stahl.

Vorwort.

Taubstumme und Blinde theilen mit einander nicht nur das Unglück, einen der wichtigsten Sinne zu entbehren, sondern gar häufig auch das, daß die für sie aus ihrem Gebrechen hervorgehenden Uebel durch falsche Behandlung noch vermehrt werden. Es geschieht dies meistens schon, ehe sie für einen eigentlichen Schulunterricht hinlänglich herangereift sind, und die verkehrte Behandlung, welche diese Unglücklichen von Kindheit an erfuhren, giebt nicht selten dem Lehrer noch größere Hindernisse zu überwinden, als ihr ursprüngliches Gebrechen. Diese oft gemachte Erfahrung bewog den Verfasser, dem Correspondenz-Blatte *) für Erziehung und

*) Württemberg. Correspondenz-Blatt für Erziehung und Unterricht. April-Heft 1827. — Erstes Heft 1828.

Unterricht, welches sein ehemaliger verehrter Lehrer, Dr. Bahnmaier herausgiebt, zwei Aufsätze über die Behandlung blinder und taubstummer Kinder einzuverleiben. Um das durch jene Aufsätze Beabsichtigte noch gewisser zu erreichen, wiederholt er das in denselben Gesagte hier in einem besondern Schriftchen und führt zugleich das dort nur Angedeutete weiter aus. Es ist keineswegs sein Zweck, Neues, die Methode des Taubstummen- und Blinden-Unterrichts Förderndes zu geben, wiewohl einzelne seiner Bemerkungen auch für Taubstummen- und Blindenlehrer nicht ganz ohne Interesse seyn möchten; er will nur Rathschläge zu einer zweckmäßigen, die weitere Bildung vorbereitenden Behandlung taubstummer und blinder Kinder von dem Entstehen ihres Gebrechens an geben. Diese Rathschläge sind hauptsächlich für die Eltern solcher Kinder bestimmt; aber die Mehrzahl derselben gehört den niedern und armen Ständen an, welche Bücher dieser Art nicht zu lesen pflegen; deßwegen wünscht er, daß Geistliche und Schullehrer seinen Zweck fördern, und wenn sich an ihren Wohnorten taubstumme

oder blinde Kinder finden sollten, die Eltern belehren möchten, wie dieselben zu behandeln seyen, um ihr Unglück zu mildern, anstatt zu vergrößern. Seine Rathschläge erstrecken sich in der Hauptsache nur bis zu dem achten Lebensjahre solcher Kinder; was weiter für sie geschehen müsse, darüber giebt in Betreff der Blinden Kleins Lehrbuch zum Unterrichte der Blinden *) die beste Auskunft. Für den weitern Unterricht der Taubstummen findet sich vieles Beachtungswerthe in der Schrift: Allgemeine Taubstummen- und Blinden-Bildung von Pfarrer Daniel. **) Noch wäre aber ein Werk zu wünschen, welches den Lehrern es möglich machte, taubstumme Kinder zu unterrichten, ohne auf die Vorbereitung viele Zeit und Mühe zu verwenden, was bekanntlich den meisten ihr sonstiger Beruf nicht erlaubt. Ein solches Werk müßte zugleich eine Sammlung von etwa 200 Bildern enthalten, um sie bei den Belehrungen über die Naturgeschichte, die Naturlehre, die

*) Wien 1819.

**) Mezler'sche Buchhandlung in Stuttgart 1825.

Gewerbe der Menschen u. s. w. benützen zu können. Soll endlich das taubstumme Kind in seiner Ortsschule ohne Störung für die andern beschäftigt werden, so ist eine große Anzahl von Vorlegeblättern nöthig, die sich auf den zuvor ertheilten Privatunterricht beziehen und die der Taubstumme zur Wiederholung und weitern Einübung desselben in der Schule ausarbeiten soll. Der Verfasser dieses Schriftchens hat sich mit einem Freunde, dem Pfarrer Riecke zu Gutenberg, zur Herausgabe eines solchen Werks vereinigt. Es wird ungefähr 100 Druckbogen enthalten und dennoch mit Einschluß der Bildersammlung im Subscriptionspreise nur 5 fl. 36 kr. kosten. Sobald sich eine hinlängliche Anzahl von Unterzeichnern gefunden hat, wird mit dem Drucke begonnen werden, indem das Manuscript größtentheils ausgearbeitet ist.

Gmünd, im Oktober 1829.

V. A. Jäger.

Wie sind

blinde Kinder

theils

im Kreise ihrer Familien,

theils

an ihren Wohnorten überhaupt

hauptsächlich

bis zu ihrem achten Lebensjahre

zu behandeln,

um ihre weitere Bildung zweckmäßig vorzubereiten?

§. 1. Ursachen und Folgen der Blindheit im Allgemeinen.

Von den vielen Blinden, welche sich unter uns finden, sind nur die wenigsten blind geboren, die meisten wurden es erst nach ihrer Geburt und zwar gar manche durch eine fehlerhafte Behandlung. Manchfaches Augenleiden und selbst gänzliches Erblinden kann die Folge seyn, wenn man das neugeborne Kind zu bald dem Sonnenlichte aussetzt. Schmerzen ja noch den Erwachsenen die Augen, wenn er aus einem dunkeln Gemach schnell an helles Licht hervortritt, wie viel stärker muß das Licht auf die noch zärteren Nerven des kleinen, kurz vorher noch mit gänzlichem Dunkel umgebenen Kindes wirken? Dessen ungeachtet geschieht es nicht selten, daß Säuglinge, oft sogar ohne daß irgend ein Tuch das eindringende Licht mildert, im Sonnenschein umhergetragen werden. Noch häufiger sind Kinderkrankheiten die Ursache des Erblindens; früher waren es besonders die

Blattern. Unter 50 Blinden, welche bis zum Jahr 1822 in dem Institut zu Wien gebildet wurden, waren 18 durch die Blattern erblindet.*) Möge diese Thatsache die Eltern immer williger machen, ihre Kinder durch die Schutzpocken vor solchem Unglück zu bewahren! Auch die sogenannte Gelbsucht, wie überhaupt beinahe jede Kinderkrankheit kann für die Augen, so wie für das Gehör sehr gefährlich werden und bedarf daher sorgfältiger Behandlung. Diese fehlt aber leider! oft selbst bei wirklichen Augenleiden. Anstatt einen erfahrenen Arzt zu suchen, gebrauchen manche Eltern Mittel, wie sie ihnen Leute anrathen, die, obgleich ohne alle Kenntniß, doch keck genug sind, dem Arzte in seine Wissenschaft zu pfuschen. Doch auch bei der gewissenhaftesten Pflege erblinden manche Kinder durch Krankheiten und andere werden des Augenlichts durch unglückliche Zufälle beraubt. Doppelt traurig ist das Schicksal der leztern, wenn ihnen eine Erinnerung an ihren sehenden Zustand bleibt. Das von Geburt an blinde Kind weiß nicht, was es entbehrt, aber bei

*) Beschreibung eines gelungenen Versuchs, blinde Kinder zu bürgerlicher Brauchbarkeit zu bilden, von Johann Wilhelm Klein. Wien 1822. S. 38.

vielen erst später Erblindeten ist die Erinnerung an ihren früheren Zustand die beständige Quelle eines Mißmuths, der nur durch die Kraft der Religion gemildert werden kann.

Haben Eltern die traurige Gewißheit von der Blindheit ihres Kindes erlangt, so tröste sie das Beispiel so mancher Blinden, die ihres Gebrechens ungeachtet nützliche und glückliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft wurden. Drei der größten Dichter, Homer, Ossian und Milton waren blind, ebenso mehrere zu ihrer Zeit berühmte Gelehrte, wie Thomas Blaklok in Schottland. Blinde Tonkünstler sind bekannt und der Instrumentenfabrikant Käferle in Ludwigsburg zeigt, daß es der Blinde selbst in der Mechanik nicht nur zum Nachahmen, sondern selbst zum Erfinden bringen kann. Solche Beispiele bilden freilich nur Ausnahmen, allein jeder Blinde kann doch zu einem nützlichen Mitgliede der Gesellschaft gebildet werden, namentlich, wenn man von seiner Kindheit an auf diesen Zweck hinarbeitet. So groß der Nachtheil ist, der für ihn aus dem Mangel des Gesichts entsteht, so kann doch eine höhere Ausbildung der übrigen Sinne ihm den mangelnden Sinn großentheils ersetzen. Erregt es

das Staunen des Hörenden, wenn der Taubstumme das Gesprochene an der Bewegung der Sprachorgane schnell und richtig absieht, so ist es andererseits für die Sehenden beinahe unbegreiflich, wie weit es der Blinde in der Verfeinerung des Geruchs, des Gehörs und besonders des Gefühls bringen kann. Er unterscheidet durch den Geruch Dinge, an denen wir gar keinen Geruch entdecken. Sein Gehör lehrt ihn Andere, — selbst nach langer Zeit, an ihrem Tritte und an ihrer Stimme wieder erkennen, so wie die verschiedensten musikalischen Instrumente spielen. Sein Gefühl wird so fein, daß er sogar im schnellen Laufe schon einige Schritte zuvor im Wege Stehendes bemerkt und demselben ausweicht. Besonders zeigt sich das Gefühl in den Fingerspitzen, die deßwegen schon die zehn Augen des Blinden genannt wurden. Durch sie liest er erhabene Schrift und entdeckt auch sehr kleine Unterscheidungs-Merkmale an den Dingen. Auch in manchen Handarbeiten bringen es Blinde nicht so selten, als man gewöhnlich glaubt, zu einer Fertigkeit, welche der des Sehenden nicht nachsteht, und sie selbst erfinden oft allerlei Vorrichtungen, vermittelst deren sie dasselbe leisten können, was andern durch das

Gesicht möglich ist. Der Blinde ist daher keineswegs zur Unthätigkeit verurtheilt, wie ein leidiges Vorurtheil noch immer häufig annimmt. Macht ihm auch sein Zustand manche Arbeiten, besonders solche, welche Kenntniß der Farben voraussetzen, unmöglich, so kann er doch die meisten Geschäfte, namentlich auch häusliche verrichten, wie Wasserschöpfen, Holzsägen, Hausthiere füttern und melken, Betten zurecht machen, Kinder ankleiden und dergleichen mehr. Seine Umgebungen müssen nur die nöthige Geduld haben, ihm zu solchen Arbeiten Anweisung zu geben. Andere Arbeiten, welche sich für den Blinden eignen, sind: Strikken, Spinnen, Klöppeln, Strohflechten, Schuhe machen aus Tuchenden, Korbflechten, Schreinern, Drehen, u. s. w. Der geistigen Ausbildung setzt die Blindheit zwar ebenfalls Schwierigkeiten entgegen, aber sie ist auf der andern Seite, indem sie die Seele vor einer Menge Zerstreuungen bewahrt, auch wieder ein Beförderungsmittel derselben, und es ist deßwegen nicht sehr schwer, Blinde selbst zu Schulgehülfen zu bilden. Sie können freilich sehende Kinder nicht im Lesen, Schreiben und Tafelrechnen unterrichten und daher nie einer Schule allein vorstehen.

Allein sie können Unterricht geben in der Musik und dem Gesange, in dem Kopfrechnen, der Geographie, der Naturgeschichte, Naturlehre, Geschichte und Religion. Ebenso können sie die Geschäfte von Meßnern und Organisten versehen. Statt dessen sehen wir noch immer viele Blinde auf den Bettel oder das Aufgeigen bei Bauerntänzen als ihre einzigen Erwerbsmittel verweisen. Man weiß nicht, welches von diesen beiden das Schlimmere für sie ist; das eine, wie das andere stürzt sie in der Regel in die tiefste sittliche Verdorbenheit und was bleibt alsdann dem armen Blinden? — Wenn auch noch das Licht in ihm Finsterniß wird, wie groß muß dann die Finsterniß seyn? — Erbarmt euch der Armen und gewöhnt sie an nützliche, für Geist und Körper wohlthätige Arbeit! — Wir versuchen es, hiezu Rathschläge zu geben.

§. 2. Behandlung eines blinden Kindes in seinem ersten Lebensjahre.

Der Geist des sehenden Kindes bekommt schon in den ersten Monaten seines Lebens eine große Menge von Eindrücken durch das Gesicht. Diese alle entbehrt das blinde Kind und die Eltern

hoffen vergebens, daß es ihnen freundlich zulächeln oder begehrlich nach etwas greifen werde. Es scheint für die Aussenwelt todt zu seyn. Um denn aber doch seinen Geist nicht unthätig zu lassen, so suche man desto mehr durch das Gefühl und Gehör auf ihn einzuwirken. Zu dem Ende gebe man ihm verschiedene Gegenstände die es leicht umfassen kann, in die Hände und wechsle dabei mit solchen, die theils durch ihren Stoff, theils durch ihre Form verschieden sind; man gebe ihm also z. B. bald rauhe, bald glatte, bald runde, bald eckige Hölzer, bald etwas Hartes, bald wieder etwas Weiches u. s. w. Dadurch werden Eigenschaften der Form und des Stoffes dem blinden Kinde nach und nach dasselbe werden, was die Farben dem Sehenden sind. Zugleich rede man oft und freundlich mit ihm; — das sehende Kind sieht die Liebe der Eltern in ihrem Auge, das blinde höre sie in der Stimme, aber nicht in Klagen über seinen Zustand. Es ist ein grausames Mitleiden, das dem Unglücklichen, der nicht weiß, wie viel er entbehrt, dieses durch sein Beklagen sagt. Ferner singe man und spiele, wenn es angeht, auf einem Instrumente dem blinden Kinde vor, wozu möglichst einfache, zwar heitere, aber doch sanfte Melodien gewählt

werden müssen. Besonders gebe man ihm verschieden tönendes Spielzeug in die Hände.

§. 3. Körperliche Verrichtungen blinder Kinder überhaupt.

Ist das Kind zum Gehen und zu andern körperlichen Verrichtungen hinlänglich erstarkt, so gilt als Hauptregel, dasselbe, so weit es nur immer möglich ist, gleich sehenden Kindern zu behandeln. Bei armen Blinden zwingt hiezu meistens die Noth und diese sind deßwegen in der Regel gesünder und kräftiger, als die blinden Kinder vermöglicher Eltern. Das Mitleiden mit dem Zustande des blinden Kindes erhöht noch die elterliche Zärtlichkeit, führt aber nicht selten zu einem unweisen Verzärteln desselben, wodurch es noch weit unglücklicher wird. Man trägt sie öfter und länger, als andere Kinder, und haben sie ja endlich selbst gehen gelernt, so führt man sie bei jedem Schritte, und weil es zum Herumführen oft an einer Person fehlt, so müßen sie die meiste Zeit sitzend zubringen. Man kleidet sie ferner

noch

noch an, schneidet ihnen das Fleisch vor, schiebt ihnen die Speisen in den Mund, wenn sie dieses und anderes schon längst selbst zu thun vermöchten. Der Verfasser sah einen so verzärtelten Knaben, als er bereits 16 Jahre alt war. Der Körper war, wie eine in zu großer Wärme gehaltene Pflanze, hoch aufgeschossen, aber schmächtig, das Gesicht blaß, die Wangen eingefallen, Arme und Füße nicht stärker, als bei einem Kinde von etwa 8 Jahren, die Muskeln abgespannt, die Finger ungelenkig, die Stimme schwach und zart, der ganze Jüngling ein Bild von Kraftlosigkeit. Das Gegentheil von ihm war schon bei seinem Eintritt in die hiesige Anstalt ein damals achtjähriger Knabe, der Sohn eines armen Taglöhners. Sein Aussehen war ungeachtet der dürftigen Kost, die er bekommen hatte, gesund und kräftig, denn er hatte seinen Vater meistens zu seinen Arbeiten begleitet und war in der freien Luft durch Bewegung erstarkt. Zum Essen und Ankleiden bedurfte er keiner Beihülfe mehr und schon am zweiten Tage wußte er sich überall in dem Institutsgebäude zurecht zu finden, sprang die Treppen auf und ab, trieb sich mit sehenden Kindern in dem Hofe herum, schnitzelte und hämmerte. So viel er

auch hatte entbehren müssen, so war doch offenbar die rauhere Behandlung, die er erfahren hatte, für ihn weit wohlthätiger gewesen, als die Verzärtelung des andern. Man kann einem blinden Kinde nicht wohl eine größere Wohlthat erweisen, als wenn man es gewöhnt, sich so bald als möglich in Allem selbst zu helfen. Dazu gehört nun vor allem andern, daß es gehen lernt.

§. 4. Freies Herumgehen des blinden Kindes in seinen nächsten Umgebungen.

Blinde Kinder können eben so bald, als sehende, gehen lernen, nur müßen sie Anfangs mehr geführt werden, als andere; auch muß man sie darauf aufmerksam machen, wie hoch sie die Füße emporheben müssen, denn sie gewöhnen sich sonst leicht daran, ihre Füße entweder sehr hoch oder beinahe gar nicht vom Boden aufzuheben. Zugleich lehre man sie, sich bei dem Gehen dadurch, daß sie einen Vorderarm vor

sich hinhalten, vor Beschädigungen bewahren. Meistens pflegen sie aus Furcht Schaden zu nehmen, sich nur in kleinen Kreisen zu bewegen, man führe sie darum zuerst an allen vier Wänden ihres gewöhnlichen Aufenthaltszimmers umher, lasse sie dabei das an denselben Befindliche befühlen und lehre sie es umgehen. Hernach stelle man sie bald an diesen, bald an jenen Ort und lasse sie von da aus den Tisch, den Ofen, die Thüre u. s. w. suchen. Ist ein Kind auf diese Art mit dem gewöhnlichen Wohnzimmer bekannt geworden, so führe man es von demselben aus nach und nach in alle übrigen Theile des Hauses und von jedem derselben wieder sowohl in das Wohnzimmer, als auch in die andern ihm schon bekannten Gemache. Dabei muß es besonders auf den Anfang der Treppen und etwaige andere Oeffnungen, durch welche es fallen könnte, aufmerksam gemacht werden. Am zweckmäßigsten ist es, gewisse Warnungszeichen für dasselbe in der Nähe solcher Oeffnungen anzubringen. Bei den Treppen lehrt man es, auf die Zahl und Höhe der Stufen achten und sich zuerst an dem Geländer halten. An diesem kann auch ein fühlbares Zeichen angebracht werden, damit es an demselben das

nahe Ende der Treppe erkennen könne. Ist das blinde Kind in seinem Wohnhause orientirt, so führt man es in die nächsten Umgebungen desselben und erweitert so nach und nach den Raum für sein Herumgehen. Wenn es einmal 4 — 5 Jahre alt ist, so wird es nicht schwer halten, es dahin zu bringen, daß es von seinem Wohnhause aus auch andere Häuser zu finden wisse, wiewohl es sich nie ohne einen Führer von den nächsten Umgebungen seines Wohnhauses entfernen sollte. Auf der Straße halte es, anstatt des Vorderarms, einen kleinen Stab vor sich, um damit im Wege Stehendes zu bemerken.

Da der Blinde nicht an dem Beispiele Anderer lernt, wie er seinen Körper halten soll, so belehre man ihn hierüber. Ferner übe man ihn im Bücken, besonders dadurch, daß man in seiner Nähe dies oder jenes fallen und hernach von ihm aufheben läßt. Auch zum Niedersitzen auf Stühle und dergleichen bedarf er einiger Anweisung. Bei dem letztern muß es ihm zur Gewohnheit werden, den Ort, auf welchen er sich setzen will, zuvor mit der Hand zu überfahren, um zu bemerken, ob sich nicht etwas darauf be-

finde, dabei aber auch vorsichtig zu seyn, daß er nicht das etwa darauf Befindliche herabwerfe.

§. 5. Gebrauch der Hände.

Die Hände sind für das blinde Kind besonders wichtig, sie müssen ihm großentheils die Augen ersetzen und was in Betreff derselben in der Kindheit versäumt wird, kann später nur schwer, oft gar nicht wieder gut gemacht werden. Klein sagt hierüber in seinem schon gerühmten Lehrbuch: „Bei einem, in gänzlicher Unthätigkeit, bis in sein zehntes Jahr erhaltenen blinden Kinde, nehmen besonders die Hände eine ganz eigene Form an. Die Finger bleiben sehr kurz, die Knochen dünn, die ganze Hand ungewöhnlich klein und schlaff. Weil beim Unterlassen alles Greifens, die zum Einwärtsbiegen der Fingergelenke bestimmten Muskeln nicht geübt und gestärkt werden, so lassen sich die Finger sehr weit auswärts gegen den Rücken der Hand biegen, und eine solche vernachläßsigte Hand gleicht mehr einem ledernen Hand-

schuhe, als dem bewundernswürdigen Werkzeuge der Natur, durch welches die größten und feinsten Kunstwerke hervorgebracht werden. Der Erzieher eines solchen Blinden ist doppelt schlimm daran, weil hier in den meisten Fällen die Hände die Stelle der Augen vertreten müssen, und selbst das Lesen, so wie die meisten wissenschaftlichen Kenntnisse auf diesem Wege erlangt werden sollen. Es dauert Jahre lang, bis die mechanischen Handgriffe, deren Einübung in der ersten Jugend versäumt worden ist, nachgeholt werden, und während die Geistesbildung oft schnelle Fortschritte macht, hat man viele Mühe, die Schwierigkeiten zu überwinden, welche in der Unbehülflichkeit des Körpers, besonders der Hände liegen.“ — Es ist also dringend nothwendig, das blinde Kind möglichst bald zum Gebrauche seiner Hände zu veranlassen. Deswegen gebe man ihm, gleich dem sehenden, seine Puppe, und lehre es namentlich auch, dieselbe aus- und ankleiden. Hölzerne Thiere und ähnliches Spielzeug werden es nicht weniger, als andere Kinder, erfreuen, und zugleich im Gebrauch seiner Hände üben.

Kann es einmal im Hause oder wenigstens im Zimmer frei herumgehen, so lasse man sich von ihm bald dieses, bald jenes herbeiholen. Ebenso halte man es an, Kleidungsstücke und andere Dinge an den dazu bestimmten Orten aufzubewahren, Weißzeug zusammen zu legen und andere ähnliche Arbeiten zu verrichten. Ferner sey man nicht zu ängstlich, ihm eben so bald, als andern Kindern, jedoch mit der nöthigen Vorsicht, Messer und andere Werkzeuge in die Hand zu geben; man lasse es schnitzeln, hämmern und dergleichen.

Bei dem Essen gebe man ihm ein tiefes Zinnteller, dessen Rand oben etwas einwärts gebogen ist, es wird ihm dadurch leichter, die Speisen auf den Löffel zu bekommen. Damit es sich desto bälder selbst ankleiden lerne, so lasse man bei seinen Kleidungsstücken alles Ueberflüssige weg, mache sie überhaupt so einfach als möglich, namentlich so, daß kein Binden und Heften auf dem Rücken nöthig werde.

Ist das Kind etwas älter und sind seine Hände durch Uebung gelenkig und kräftig geworden, so kann mit ihm das Stricken oder

auch das Spinnen begonnen werden. Der Anhang giebt Anleitung dazu.

§. 6. Verhütung übler Angewöhnungen.

Blinde Kinder müssen natürlich, gleich andern, auf Alles aufmerksam gemacht werden, was der Anstand und die Schamhaftigkeit erfordert. Da für sie alles dasjenige, was der Anstand nur des Gesichts wegen verbannt hat, nicht unschicklich ist, so bedürfen sie in dieser Hinsicht noch mehr Belehrung und Geduld, als sehende Kinder. Außerdem sind sie zu einzelnen üblen Gewohnheiten, besonders, wenn Langeweile sie plagt, geneigt. Manche gestikuliren mit ihren Händen und Füßen, andere verzerren das Gesicht auf eine widerliche Art, wieder andere pflegen mit den Fingern die Augen aus ihrer Höhle hervorzudrücken, noch andere ziehen die Achseln in die Höhe oder halten Kopf und Brust zu weit vorwärts. Solche Gewohnheiten sind nicht selten die Ursache, daß der, fremder Liebe so sehr bedürftige Blinde von andern möglichst gemieden

wird. Man beuge darum denselben bei Zeiten vor, denn, ist es überhaupt leichter, etwas zu verhüten, als wieder abzugewöhnen, so ist dieses bei dem in der Regel sehr beharrlichen Blinden doppelt der Fall. Auch kann er, da er durch das Gesicht keine Unterhaltung findet, dagegen gewohnt ist, sich durch das Betasten der Gegenstände zu vergnügen, noch leichter, als andere, auf das für Körper und Geist gleich schwächende Laster der Selbstbefleckung gerathen; Bewegung und Beschäftigung können auch dieses am sichersten verhüten.

§. 7. Sinnen- und Verstandes-Uebungen.

Kann das blinde Kind einmal gehen, so wird es gar bald selbst auf das hinweisen, was für die Bildung seines Geistes vor allem andern geschehen muß. Es wird dann alle Gegenstände in seinen Umgebungen befühlen und wie sehende Kinder eine Menge von Fragen über sie machen. Man weise es mit solchen Fragen niemals ungeduldig zurück, sondern belehre es über die Form,

den Stoff, die Verfertigung und den Gebrauch der Dinge. Eben so wird es, wenn es die Laute von Thieren hört, fragen, woher sie kommen, — auch dadurch wird ein weites Feld von nützlichen Belehrungen für das Kind eröffnet. Es wird die Hausthiere bald an ihren verschiedenen Lauten unterscheiden, und man lasse es dieselben, damit es sich einen richtigen Begriff von ihnen machen könne, mit der nöthigen Vorsicht befühlen, sage ihm, wozu sie nützen, wovon sie sich nähren u. s. w. Zu ähnlichen Belehrungen bietet jeder Aufenthalt in Gärten, Wäldern u. s. w. mannichfache Gelegenheit dar. Bildend und unterhaltend zugleich wird es für das Kind seyn, wenn man ihm nach dem Rathe Kleins (Lehrbuch S. 275.) eine Sammlung von den verschiedenartigsten Gegenständen aus dem gemeinen Leben anlegt. Diese Sammlung, ein wahres Allerlei, wird manche Dinge enthalten, welche dem blinden Kinde schon früher einzeln vorgekommen sind, die es also schon kennt. Andere wird es besser unterscheiden lernen, und von den ihm noch ganz Fremden sage man ihm fürs Erste den Namen. Man mische von Zeit zu Zeit neue, dem Kinde noch unbekannte Sachen unter diese Sammlung, um den Reiz derselben

zu unterhalten. Dann lasse man das Kind, auf-ser dem Namen, auch die Materie und die Form angeben, z. B. eine Kugel von Stein, Glas, Blei, Dreiecke von Holz, Pappe, Leder, Blech u. s. w. Weiterhin mache man das blinde Kind auf die übrigen Kennzeichen, Eigenschaften und den Gebrauch der einzelnen Gegenstände auf-merksam, und lehre es außer dem Gefühl auch seine andern Sinne, Gehör, Geruch und Geschmack gebrauchen. Es wird ganz gleiche Stücke von Glas und Metall durch den Klang und die Schwere, oder gleiche Stücke Wachs und Seife durchs Gefühl und den Geruch, Draht von Eisen und Messing durch größere Biegsamkeit des letztern, leicht unterscheiden lernen. Gelegentlich verbinde man damit die Belehrung über die Ent-stehung und den Gebrauch eines jeden Gegenstan-des der Sammlung. Auch lasse man das Kind diese Gegenstände bald nach ihrer Form, bald nach ihrem Stoffe ordnen. Später wählt man eine Gattung von Gegenständen aus den andern hervor, z. B. Muster von verschiedenen Tüchern, läßt den Blinden das sie von einander Unterschei-dende durch das Gefühl, oder wo es angeht, durch einen andern Sinn auffinden. — Man vermehrt diese Sammlung fortwährend und fügt ihr na-

mentlich verschiedene Arten von Getraidekörnern, Hülsenfrüchten und dergl. bei. Endlich benützt man die geeigneten Stücke derselben, das blinde Kind im Schätzen des Gewichts und im Messen der Länge und Breite zu üben. Zu dem letzteren dienen Maaßstäbe, an welchen die Zeichen für ganze, halbe und Viertels-Zolle durch umwundene Drähte fühlbar sind.

Was das Kind kennen gelernt hat, das lasse man sich von ihm selbst wieder genau beschreiben. Man beschreibe ihm auch selbst solche Gegenstände und lasse es aus den angegebenen Eigenschaften u. s. w. den Gegenstand selbst errathen. Von da gehe man zu leichten Räthseln und Charaden über und veranlasse es, selbst welche zu verfertigen. *)

*) Die Zöglinge der hiesigen Anstalt machen zu ihrem Vergnügen eine Menge von Räthseln und Charaden. Hier einige von einem derselben, einem 17jährigen Jüngling, Namens Kraft.

Charade.

Die ersten zwei sind dir wohl nicht verborgen,
Es zeigt sie dir der Abend und der Morgen
Im Frühling und im Herbste oft und viel.

§. 8. Gedächtnißübungen.

Während auf die angegebene Art die Beobachtungsgabe des Kindes geübt wird, versäume man nicht, das für den Blinden besonders

---

Doch reizt ihr Anblick niemals dich zur Wonne,
Sie trüben dir den milden Glanz der Sonne
Und sinken auf die Erde feucht und kühl.
Die letztern zwei trifft man an vielen Orten,
Sie sind die Wohnung mancher wilden Horden
Vom großen Finger der Natur gemacht.
Das wilde Thier sucht Schutz in ihren Ecken,
Der Räuber eilt, um sicher sich zu decken,
Und suchet Schutz in ihrer dunkeln Nacht.

Das Ganze wirst du leicht zu nennen wissen,
Hast du es zu errathen dich beflissen:
Wird es erhellt von bunter Lichter Schein,
So ladet es dein Auge zum Entzücken
Und läßt dich vieles Sehenswerthe blicken,
Bekannt muß es dem Würtemberger seyn.
(Nebelhöhle.)

Räthsel.

Du suchst mich oft auf falschen Wegen,
Mit Rosen tret' ich dir entgegen,

wichtige Gedächtniß zu stärken. Am zweckmäßigsten werden dazu gewählt: Verse und Sprüche, welche zugleich zur Bildung des Gemüths und des Verstandes dienen. Damit auch dieser letztere Zweck erreicht werde, so hüte man sich, wie bei dem sehenden Kinde, so auch bei dem blinden, Sprüche und Lieder auswendig lernen zu lassen, welche dem Kinde noch ganz

---

Hat dich mein Gegner lang genug gedrückt;
Doch darfst du nie mir sicher trauen,
Oft kannst du mich noch strahlend schauen,
Und eh' dein Aug' ein wenig um sich blickt,
Ist schon verschwunden meine ganze Pracht;
Drum nimm in meinem Schoos dich wohl in Acht!

(Glück.)

Logogryph.

Im Winter nur bin ich zu sehen.
Gefährlich ist's auf mir zu gehen,
Ich führte manchen schon ins Grab.
Doch nimmst du nur ein Glied mir ab,
Verwandl' ich mich zu einem Haus,
Aus dem schlüpft munt'res Leben aus.
Klein ist es zwar, doch wenns zerbricht,
Baut's auch der größte Meister nicht.

(Eis. Ei.)

unverständlich sind. Man beginnt mit kurzen Sentenzen, wie:

Ein gutes Kind
Gehorcht geschwind.

Beim Eigensinn
Ist kein Gewinn.

Wer Gutes thut
Hat frohen Muth.

Zorn, Haß und Neid
Bringt nichts als Leid.

Wer Lügen spricht
Dem glaubt man nicht.

Gebet und Fleiß
Macht gut und weis.

Gut seyn — nicht Gold
Macht lieb und hold.

Von solchen Verschen geht man zu etwas größern über, z. B.:

Reinlichkeit erhält den Leib,
Zieret Kinder, Mann und Weib.

Lerne Ordnung, liebe sie,
Sie erspart dir viele Müh'.

Betrübe deine Eltern nie,
Wer hätte dich so lieb, wie sie?

Lern in der Jugend, lerne bald,
So wirst du einst mit Ehren alt.

Ohne Höflichkeit und gute Sitten
Bist du, Kind! bei Niemand wohl gelitten.

Mehr, als das schönste Kleid,
Schmückt dich Bescheidenheit.

Der Faule leidet bittre Noth,
Dem Fleiß'gen fehlt es nie an Brod.

Wer etwas kann, den hält man werth,
Den Ungeschickten Niemand begehrt.

Du darfst nicht naschen oder stehlen,
Auch was du findest nicht verhehlen.

Wenn deine Eltern dir was untersagen,
So laß' es, ohne erst warum? zu fragen.

Wer andern ihre Freude stört,
Der Mensch ist keiner Freude werth.

Bewahre stets ein gut Gewissen,
Es ist ein sanftes Sterbekissen.

Was du nicht willst, daß man dir thu',
Das füg' auch keinem Andern zu.

Später läßt man noch größere Verse folgen, z. B.:

Nie sollst du böse Worte sagen,
Nie zanken, schimpfen oder schlagen;
Du sollst mit Andern friedlich leben,
Sie lieben, ihnen gern nachgeben.

„Morgen, morgen, nur nicht heute!"
Sprechen immer träge Leute.
Was noch heute kann geschehen,
Laß bis morgen nicht anstehen.

Die Wahrheit rede stets,
Und wag' es nie zu lügen,
Du kannst die Menschen zwar,
Doch niemals Gott betrügen.

Ich will mich vor dem Bösen scheu'n
Und meinen Eltern folgsam seyn;
Kein Tag des Lebens geh' vorbei,
Daß ich nicht weiser, besser sey.

Nichts war, — Gott sprach: es werde!
Da wurd' des Himmels zahllos Heer,
Es wurd' auch unsre Erde,
Mit Berg und Thal, mit Fluß und Meer.

Ueb' immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab.

Bei Tische bete erst zu Gott
Und dank ihm für dein täglich Brod,
Iß reinlich, mäßig, sey zufrieden
Mit Allem, was man dir beschieden.

Gebet vor dem Essen.

Du schenkest mir mein täglich Brod,
O! segne es, mein lieber Gott!

Gebet nach dem Essen.

Dir, Vater! sey für Speis und Trank,
Für alles Gute — ewig Dank.

Morgengebet.

Mein Gott! vorüber ist die Nacht,
Gesund bin ich vom Schlaf erwacht,
O! laß mich dir recht dankbar seyn,
Das Gute thun, das Böse scheu'n.

Abendgebet.

Gott, der du heute mich bewacht,
Beschütze mich auch diese Nacht.

Ich bin dein Kind, du schützest mich,
Ich danke dir, ich hoff' auf dich!

Von solchen Versen wird zu leicht verständlichen Bibelsprüchen übergegangen, so wie zu größern Versen, die aus jedem Gesangbuche ausgewählt werden können. Es ist für den Blinden doppelt wichtig, daß sein Gedächtniß sich einen reichen Schatz religiöser Sprüche und Lieder sammle, weil er die Erbauung durch eigenes Lesen religiöser Schriften entbehren muß. Sein Gemüth öffnet sich übrigens leicht einem kindlich frommen Glauben und mit Freuden ergreift er die Hand des Göttlichen, der auch ihm auf seinem dunkeln Lebenspfade ein leitendes und tröstendes Licht seyn will. Davon zeugen auch viele von Blinden verfertigte Lieder. Wir geben hier einige, die sich ebenfalls zum Auswendiglernen für ihre Unglücksgenossen eignen, jedoch erst in einem etwas reiferen Alter.

Abendlied.

Auf, o Seele! sey noch munter,
Gottes Hand ist noch mit dir,
Seine Sonne geht zwar unter,
Aber er bleibt ewig mir,
Der aus allem Unglück reißt,
Mich mit seiner Liebe speist.

Dunkel zwar sind meine Pfade,
Doch im Innern tagt ein Licht
Und geführt von Gottes Gnade
Irre und verzag' ich nicht.
Gott im Himmel ist mein Licht,
Er verläßt mich Blinden nicht.

Still, zufrieden, Gott ergeben
Nehm' ich mein Geschicke hin,
Was mir droht in diesem Leben,
Trag ich mit getrostem Sinn;
Er, der weise, gute Gott,
Ist bei mir in jeder Noth.

Nie hab' ich die Welt gesehen,
Nie die Pracht, die sie umgiebt,
Nie den Mond in jenen Höhen;
Aber der mich herzlich liebt,
Giebt auch mir Verstand und Kraft,
Hoffnung, die mir Ruhe schafft.

Säum' nicht, Seele! Gott zu danken,
Der unsterblich dich erschuf;
Dort befreiet dich von Schranken
Einstens seiner Allmacht Ruf; —
Wo gekrönt die Heil'gen steh'n,
Wirst auch du ihn ewig seh'n.

Kraft.

Das Vater unser.

O Schöpfer, deine Huld und deine Liebe
Erhebt den Geist, veredelt uns're Triebe!

Gieb, daß wir dich mit Ehrfurcht Vater nennen,
Dich recht erkennen.

Geheiligt werde deines Namens Größe!
Wir bitten dich, o guter Vater! flöße
Erkenntniß deiner Huld in unſ're Herzen,
Auch unter Schmerzen.

Laß uns, o großer Schöpfer! nie vergeſſen,
Daß du uns jenſeits Freuden zugemeſſen,
In deinem Reich laß uns einſt Ruhe finden,
Den Gram verſchwinden.

Getreu erfüllen Engel deinen Willen,
Laß uns auf Erden ihn, wie ſie, erfüllen,
Schwingſt du auch über uns die Vaterruthe,
Du willſt das Gute.

Gieb uns heut' Brod, ſtill' unſ're Erdenſorgen!
Ein dunkler Schleier hält es uns verborgen,
Wie lang' das Lebenslicht uns leuchten werde,
Auf dieſer Erde.

Barmherziger, vergieb uns unſre Sünden,
Wir können niemals deine Huld ergründen.
Doch laß uns auch des Bruders Schuld vergeben
Und für ihn leben.

Hilf unſern Seelen in Verſuchung ſiegen,
Laß uns im Kampf dem Böſen nie erliegen,
O möchte uns die Tugend immer ſchmücken
Und ſanft beglücken.

Erlös uns von den Leiden dieſes Lebens,
Nie hoffen wir auf deine Huld vergebens,

Nur du allein kannst unsre Thränen stillen
Nach deinem Willen.

Wer auf dich hofft, den läßt du nicht verzagen,
Und wenn uns auch die größten Leiden plagen,
So preisen wir doch deinen großen Namen
Und sprechen: Amen.

Louise Egloff.

Der Blinde an Gott.

Vater alles Lichtes, nicht im Grimme
Löschtest du mir aus der Augen Strahl,
Wandle nur getrost, ruft deine Stimme,
Denn ich leite dich durch's dunkle Thal.

Sanft von dir geführt auf meinen Wegen
Folge ich der Freude Rosenspur,
Lieblich weht dein Odem mir entgegen
Im Gefild' und auf der Blumenflur.

Ueberall bin ich in deinem Reiche,
Wo mein Ohr nur lauschet, waltest du,
Jeder Bach und jedes Hain's Gesträuche
Lispelt deinen Vatergruß mir zu.

In dem süßen Lied der Nachtigallen
Und der Lerchen hör' ich deinen Ruf:
Freue dich! und in des Donners Hallen
Hör' ich jenes Wort, das Welten schuf.

O ich fühle namenlose Wonne,
Ganz von Liebe, Gott! zu dir erfüllt,
Sie ist meines innern Lebens-Sonne,
Wenn auch tiefe Nacht mich rings umhüllt.

Himmelsblumen blüh'n in ihrem Strahle,
Glaube, Hoffnung, Engelsfriede mir,
Sie erhebt einst aus dem Erdenthale
Zu des Lichtes Urquell mich zu dir.

Möllmann.

§. 8. Erzählungen für Blinde.

Mit den Gedächtnißübungen verbinde man das Erzählen von Geschichten, und gehe dabei nicht leicht zu einer neuen über, ehe das Kind die erzählte ordentlich nacherzählen kann. Schmidt's Schriften für Kinder, Salzmanns, moralische Erzählungen, die Beispiele des Guten und vorzüglich die Bibel geben reichen Stoff zu Erzählungen. Ausserdem können besonders Geschichten von Blinden dazu dienen, in dem Kinde einerseits Eifer für seine Ausbildung anzuregen und andererseits Zufriedenheitmit seinem Zustande zu begründen. Wir geben hiezu die zwei folgenden Erzählungen:

Vor dem Thore einer Stadt saß ein blinder Knabe und bettelte die Vorübergehenden an. In der Nähe stand das Schulhaus, und wenn der Knabe die andern Kinder fröhlich zur Schule gehen hörte, so dachte er oft: „Ach!

ich bin doch recht unglücklich, wenn ich doch auch lernen könnte; da sitze ich den ganzen Tag über in langer Weile, bettle und muß noch gar oft harte Reden hören." Bei solchen Gedanken traten ihm oft Thränen in die Augen. Ein vorübergehender Herr bemerkte einst seine Traurigkeit und fragte: Was fehlt dir, Knabe? warum weinst du? Ach! daß ich nichts lernen kann! war die Antwort des Knaben. Wer sagt dir, versetzte der Herr, daß du nichts lernen könnest? du kannst rechnen, lesen und schreiben lernen, wie andere Kinder, und später kannst du, wie sehende, arbeiten und dir dadurch dein Brod verdienen. — Wenn ich das könnte, o dann wäre ich ganz glücklich! sprach der Knabe. Der Herr versicherte ihn, er wolle sehen, was sich für ihn thun lasse. Er hatte schon lange mit Mitleiden daran gedacht, wie so viele Blinde in Unwissenheit und Unthätigkeit ihr Leben zubrächten. Er nahm den armen Knaben in sein Haus und fing an, ihn selbst zu unterrichten. Wer war froher, als der Knabe? Nun erfuhr er nicht mehr die Pein der Langenweile, sondern war den ganzen Tag über beschäftigt. Er lernte rechnen, lesen und schreiben, lernte die Harfe spielen und singen. Bald fing er

auch verschiedene Handarbeiten an und lernte in kurzer Zeit stricken, Neze machen und Körbe flechten. Später wurde er im Drehen und in der Schreinerei unterrichtet, und er brachte es in Tischler-Arbeiten so weit, daß er nun Tische, Stühle, Bettstellen und vieles andere so schön, wie ein sehender Schreiner machen kann. Er klagt nun nie mehr: Ich bin doch gar unglücklich! wohl aber spricht er oft: Der gute Herr, — Gott wolle ihm lohnen, was er an mir that! und dankt Gott, daß er den Herrn zu ihm führte. Dieser Herr nahm nach einiger Zeit noch andere Blinde zu sich, um sie zu unterrichten. Dabei hilft ihm nun der jezt zu einem kräftigen Manne herangewachsene Blinde und nüzt dadurch vielen andern, die gleich ihm nicht sehen. *)

In einem Orte Englands sprach einst der Prediger von dem Unglück der armen Heiden,

*) Dieser Blinde ist als Repräsentant seiner Unglücksgenossen aufgeführt und so giebt die Erzählung die Entstehung des Blinden-Instituts in Wien. Der Stifter desselben, J. W. Klein verließ nemlich seine früheren Verhältnisse, ob sie ihm gleich Ehre und Einkommen brachten und nahm im Jahr 1804. einen 9 jährigen blinden Knaben zu sich, dessen Bildung ihm in jeder Hinsicht gelang und die Errichtung des Blinden-Instituts in Wien begründete.

wie sie von Gott und Jesu nichts wüßten, in Sünden lebten und ohne Hoffnung stürben. Es brachten ihm hierauf viele Leute des Orts Beiträge für eine Missions-Anstalt. So heißen die Anstalten, in welchen Prediger für die Heiden gebildet werden. Unter andern kam auch ein blindes Mädchen und brachte ihm 20 Schillinge (12 fl.). Der Geistliche wunderte sich über diese reiche Gabe und fragte sie: Wie kannst du so vieles Geld entbehren? Da du arm und dazu blind bist, so wirst du wohl selbst kaum das Nöthigste haben. — Er wollte ihr das Geld wieder zurück geben, aber die Blinde erwiederte: Nicht doch, ich bin freilich arm und blind, aber ich bin nicht unglücklich, wie die Heiden, ich bin eine Christin. Auch verdiene ich meinen Unterhalt mit Korbflechten, und es fehlte mir noch nie an dem Nöthigen. Ich kann dieses Geld sogar leichter geben, als manche andere, die sich gleich mir mit Händearbeit ernähren müssen. Manche von ihnen brauchten im vorigen Winter wohl mehr als 20 Schillinge für Lichter, die ich Blinde bei meinen Arbeiten nicht nöthig habe.*) —

*) (Aus dem in Basel erscheinenden Magazin für Missions- und Bibel-Gesellschaften.)

Später erzähle man dem Blinden das Leben von ausgezeichneten Blinden, wozu sich viele Beispiele in dem Anhange zu Kleins Lehrbuche finden. Wir heben aus demselben theils zum Trost für die Eltern blinder Kinder, theils zur Nacheiferung für die Blinden selbst zwei hervor. Das eine zeigt, wie weit es der Blinde in Wissenschaften und das andere, wie weit er es in mechanischen Verrichtungen bringen könne.

Einer der merkwürdigsten Blinden lebt zu Ludwigsburg in Würtemberg, der Instrumenten-Fabrikant Johann Käferle. Schon in früher Jugend zeigte er ausgezeichnetes Talent für Musik und Mechanik. Eine Kindergeige, welche ihm der Christtag in seinem fünften Jahre brachte, trug zu der Entwicklung des erstern Talents Vieles bei. Im sechsten Jahre lernte er die Zither spielen und so nach und nach die meisten musikalischen Instrumente. Im zehnten Jahre zog die Drehbank seines Vaters seine Aufmerksamkeit auf sich und der wißbegierige blinde Knabe brachte es bald dahin, daß er den Mechanismus begriff; sein erstes Produkt war ein kleines Kegelspiel. Bald gieng er zu größern Unternehmungen über. Die Nachbarschaft einer Tuchwalke brachte ihn auf die Idee, ein großes

Modell von dieser Maschine zu verfertigen und dieses gelang auch vollkommen. Ebenso machte er bereits im eilften Jahre eine brauchbare Mostpresse. Um diese Zeit kaufte sein Vater die Mühle zu Hoheneck bei Ludwigsburg. Die Einsamkeit, in welcher er hier lebte, brachte ihn zu einer großen Menge von mechanischen Unterhaltungen. Die bedeutendsten darunter waren: Schnellhäspel mit zusammengesetztem Räderwerk nach eigener Erfindung, ein großer doppelbläsiger vom Wasser getriebener Blasbalg für die Schmiede des Orts, der in der ganzen Gegend bewundert wurde. Im dreizehnten Jahre machte er eine vollständige Dreh- und Hobel-Bank, sammt allen dazu gehörigen Werkzeugen. Er verfertigte Möbel aller Art, Wagen, Mühlräder, und dergl., erfand eine Menge von Fallen für Mäuse, Ratten, Marder und Vögel. Zum Abdrehen der großen Bäume für die Mühlräder erfand er eine Maschine, die vom Wasser getrieben wurde, mit einem Fußtritt sehr leicht zum Stehen gebracht werden konnte, und die das Erstaunen aller Dreher war. Nun war dem jungen nichtsehenden Jünglinge keine Unternehmung mehr zu groß und zu schwierig. Er errichtete eine künstliche Wasserleitung zur Be-

wässerung eines entfernten Gartens seines Vaters, indem er in dem benachbarten Neckarfluß, nicht ohne Gefahr, zwei Teicheln über einander stellte und in diesen ein Pump- und Druck-Werk nach eigener Erfindung anbrachte. Zur Ersparung der Handarbeiten, welche in der Mühle den Spreu von dem Staube sonderten, erfand er eine Vorrichtung, wodurch täglich 60 Scheffel ohne Menschenhände gereinigt werden konnten. In spätern Jahren machte er auch Uhren, wozu er, um die Räder recht genau zu erhalten, eine sehr sinnreiche Theilungsmaschine erfand. In seinem 16. Jahre wurde der Versuch gemacht, das eine Auge durch die Operation wiederherzustellen. Diese gelang zwar, aber ein Vierteljahr darauf entzündete sich das Auge so heftig, daß der an nützliche Thätigkeit gewöhnte Jüngling in der verzweiflungsvollsten Lage eine lange Zeit das Bett hüten mußte. Der durch die Operation erlangte Schein war wieder gänzlich und auf immer verschwunden. Nach erfolgter Genesung ergriff er im zwanzigsten Jahre die Beschäftigung, welcher er sein ganzes ferneres Leben widmete und in der er es zu einem hohen Grade von Vollkommenheit brachte, — das Verfertigen musikalischer Instrumente. Er

fieng mit Geigen und Zithern an. Schon die ersten Versuche erhoben sich über das Mittelmäßige und wurden gut bezahlt. Als er aber ein Klavier unter die Hände bekam, so entschied seine Vorliebe ganz für dieses Instrument. In einigen Monaten lernte er das Klavier so gut spielen, daß er von nun an in der Kirche an Sonntagen die Orgel spielte. Sein Vater kaufte ihm eine kleine Hausorgel. Das Selbsttreten der Blasbälge gefiel ihm nicht; durch einen einfachen Mechanismus ließ er dieses durch das Mühlwerk verrichten. Im 22sten Jahre machte er den ersten Versuch, ein Fortepiano zu verfertigen, und er erlangte nach und nach durch seine Geschicklichkeit auch in dem Instrumentenmachen einen vorzüglichen Ruf. Er zog später nach Ludwigsburg, legte eine förmliche Instrumentenfabrik an, hielt mehrere Gesellen und verbesserte seine Arbeiten von Jahr zu Jahr so sehr, daß sie bald allgemein gesucht wurden. Er verheirathete sich, baute mit seinem bereits erworbenen Vermögen ganz nach seinem Plane ein Haus und dehnte seine Versuche immer weiter aus. Noch jetzt lebt er in Ludwigsburg, wo sein Sohn die von ihm begonnene Instrumentenfabrik fortsetzt.

Thomas Blaklok, ein allgemein bewunderter Blinder, wurde 1721 zu Annan in Schottland geboren und erblindete im sechsten Monat seines Alters durch die Blattern. Obgleich der Vater von gemeinem Stande und arm war, so suchte er doch die innere Ausbildung seines blinden Sohnes dadurch zu befördern, daß er ihm angemessene Bücher vorlas, wozu der Knabe eine große Neigung hatte. Vorzüglich gefielen ihm die Dichter und bald regte sich in ihm ein innerer Trieb, gute Muster nachzuahmen und eigene Versuche in der Dichtkunst zu machen. Nach dem Tode seines Vaters, da er 20 Jahre alt war, nahm ihn ein angesehener Edinburgischer Arzt Stevenson, zu sich, und ließ ihn die Universität besuchen, wo er in alten und neuen Sprachen und in den Wissenschaften gute Fortschritte machte. Vorzüglich legte er sich auf Philosophie und Theologie, wurde endlich Doktor der Theologie und predigte mit vielem Beifall. Er stand mit berühmten Gelehrten seiner Zeit in Verbindung und wurde von ihnen geliebt und geschätzt. Von seinen Gedichten erschienen mehrere Auflagen und verschafften ihm eine bedeutende Einnahme. Er hat auch mehrere theologische und andere Schriften verfaßt. Im Jahr

1762 verheirathete er sich und führte eine sehr zufriedene Ehe. Die Tonkunst hatte viel Reiz für ihn. Er spielte mehrere Instrumente, am besten die Flöte. Für Beleidigungen pflegte er sich nie anders, als durch einige satyrische Verse zu rächen, die er aber nicht drucken ließ. Im Jahr 1764 gab Blaklok das Predigen auf und nahm eine Anzahl junger Leute zu sich ins Haus und in die Kost, deren Studien in Sprachen und Philosophie er leitete. Er that dieses mit so gutem Erfolge, daß ihm viele ausgezeichnete Männer seines Vaterlandes, und selbst aus Amerika, ihre Bildung und ihre Liebe für die Wissenschaften verdankten. Er starb 1799.

§. 10. Unterricht im Rechnen.

Bei dem Rechnungsunterricht lasse man Anfangs das blinde Kind nie zählen, ohne ihm die zu zählenden Gegenstände in die Hände zu geben. Man bedient sich dazu etwa einer Anzahl von kleinen durchlöcherten Kugeln, welche von dem Blinden an einen Draht gesteckt werden. Das Kind schiebt eine Kugel an den Draht, und man sagt ihm: Jetzt ist

eine

eine Kugel an dem Drahte. Nimm noch eine dazu! Das Kind thut dieß und der Lehrer fragt: Was hast du gethan? Antw. Ich habe zu einer Kugel noch eine gesteckt. L. Eine Kugel und noch eine sind 2 Kugeln. — Wie viele Kugeln hast du jetzt an dem Drahte? A. 2 Kugeln. L. Nimm eine davon weg. Wie viele Kugeln sind jetzt noch an dem Drahte? A. Eine. L. Wenn man also von 2 Kugeln eine hinweg nimmt, so bleibt? — A. eine! — Auf diese Art wird bis zu 10 fortgefahren und dadurch der allererste Grund zu dem weitern Addiren und Subtrahiren gelegt. Alsdann werden die Zahlen, wie anfangs mit 1. so mit 2. 3. 4. u. s. w. sowohl vermehrt als auch vermindert und zugleich mit dem Zählen bis auf 20 und 30 fortgeschritten. Hat das Kind das Bisherige recht gefaßt, so wird der Grund zum Multipliciren und Dividiren gelegt. Das Kind steckt eine Kugel an den Draht und hernach wieder eine andere. Der Lehrer fragt: wie viel, mal hast du eine Kugel an den Draht gesteckt? A. Zweimal. Wie viele Kugeln sind jetzt an dem Drahte? A. Zwei. L. Zweimal eine Kugel sind also? A. Zwei Kugeln. L. Theile diese 2 Kugeln zwischen mir und dir. — Dieß geschieht und der Lehrer fährt fort: Wie viel hast du nun Kugeln?

A. Eine; L. und ich auch eine. Wenn also zwei Dinge zwischen zwei Personen gleich getheilt werden, so bekommt eine jede — eins. Eben so wird 2 mal 2, 2 mal 3 u. s. w. multiplicirt, und die dadurch erlangte Zahl wieder zwischen zwei und mehreren Personen getheilt.

Dieser Unterricht bereitet das Kopfrechnen vor, welches für den Blinden weit wichtiger ist, als das Tafelrechnen. Da die Erfahrung lehrt, daß dieses den Blinden am schnellen Fortschreiten im Kopfrechnen hindert, so wird es dem Kopfrechnen erst nachgeschickt. Kommt das blinde Kind später in eine Schule, in welcher Pestalozzi's Einheits-Tabelle eingeführt ist, so kann ihm das Anschauen derselben dadurch ersetzt werden, daß man ihm entweder Papierstreifen als Einheitszeichen in den nöthigen Zwischenräumen auf eine Tafel leimt, oder die kleinen Kugeln, an welche es schon gewöhnt ist, als Einheitszeichen gebraucht, und anstatt der Tabelle ein ihm ähnliches Geflecht aus Draht macht. Zum weiteren Rechnungs-Unterricht lasse man dem Blinden eine Tafel aus hartem Holze mit etwa 20 Reihen in gleicher Entfernung von einander stehender Löcher verfertigen, so wie Pflöckchen, welche in diese Löcher eingesteckt werden können

und oben theils keine, theils 1 — 9 Spizen haben, nemlich ein jedes so viele, als die damit zu bezeichnende Zahl Einheiten hat. Diese Pföstchen werden in die zehen Fächer eines Käst-chens vertheilt und der Blinde merkt es sich leicht, in welchem Fache er eine jede Zahl zu suchen hat. Funk, ein Blinder und früher Lehrer an der Blinden-Anstalt zu Zürich, ist der Erfinder dieser höchst zweckmäßigen Rechentafel für seine Unglücksgenossen, so wie er auch die zweckmäßigste fühlbare Schrift erfand.

§. 11. Unterricht im Lesen und Verfertigen fühlbarer Schrift.

Was das Lesenlernen betrifft, so hat es für den Blinden nur dann einen Werth, wenn er die für ihn lesbare Schrift selbst machen, und sie also zum Aufzeichnen dessen, was für ihn aus irgend einem Grunde bemerkenswerth ist, benüzen kann. Dieß ist bei der von Funk erfundenen Schrift der Fall. Er wählte sehr glücklich dazu die lateinische Lapidarschrift. Die einzelnen Buchstaben werden in dichtes Papier gestochen und zwar ein jeder Buchstabe auf einmal

mit einem besondern Stempel. Dieser Stempel besteht aus einem Holze, in welches Drahtspizen in der Form des damit auszudrückenden Buchstabens befestigt sind. Ein ganzes Alphabet, mit welchem ein Blinder viele Jahre schreiben kann, kostet 3 — 4 fl. und wird wohl von jeder Anstalt, so wie auch die schon beschriebene Rechentafel, auf Verlangen gerne besorgt werden.

Die Buchstaben werden in folgender Ordnung gelehrt:

I. L. T. F. E. H. N. Z. M. K. V. A. X. Y. W. O. C. G. D. Q. P. B. R. U. S.

Ehe zu ausgestochenen Buchstaben übergegangen wird, läßt der Lehrer dem Kinde Hölzer, aus welchen die Form der Buchstaben gebildet werden kann, in die Hände geben. Das erste dieser Hölzer ist gerade und hat an seinen beiden Enden sowohl, als auch in der Mitte Einschnitte, um andere Hölzer einschieben zu können. Man sagt dem Kinde, dieses Holz bilde eine gerade Linie, und bezeichnet ihm die zwei Endpunkte, so wie die Mitte desselben. Hernach bringt man es in verschiedene Lagen, um das Kind zu belehren, wann eine Linie senkrecht, wann wagerecht und wann schief genannt werde. Nun wird das Holz senkrecht vor das Kind gelegt und ihm gesagt

das I bestehe aus einer senkrechten Linie. Hierauf wird ein kleineres Holz an dem untern Endpunkte eingeschoben, dadurch entsteht die Form des L, welche, da sie einen rechten Winkel bildet, Gelegenheit zur Belehrung über die verschiedenen Winkel giebt. Man läßt das Kind das L mit den Hölzern selbst bilden und geht nicht weiter, als bis es die Form so beschreiben kann: Das L besteht aus zwei Linien, von denen die eine senkrecht, die andere wagerecht ist. Die wagerechte ist um die Hälfte kleiner, als die senkrechte und schließt sich an den untern Endpunkt derselben an und zwar so, daß sie von der linken Seite zur rechten läuft. — Dieses Beispiel mag genügen, um anzudeuten, wie bei allen folgenden Buchstaben zu verfahren sey. Kann das Kind die Buchstaben mit den genannten Hölzern selbst bilden, so wird zu ausgestochenen Buchstaben und zwar nach und nach zu immer kleineren übergegangen. Es kann mit diesem Unterrichte füglich schon im 4ten oder 5ten Jahre begonnen werden, obgleich das Kind erst später in den Stand kommt, die Buchstaben selbst mit den genannten Formen auszudrücken. Anstatt mit den genannten Hölzern können die Buchstaben auch auf Kissen mit Stecknadeln und Fäden

gebildet werden. Natürlich wird lautirt und das ohnedieß Schwierige nicht durch Buchstabiren noch erschwert.

Später, wenn das Kind die Buchstaben selbst zu Wörtern zusammensetzen soll, muß es natürlich mit den Namen derselben bekannt gemacht werden und angeben lernen, welche Buchstaben zu diesem und welche zu jenem Worte nöthig seyen. Damit es sich im richtigen Zusammensetzen der Buchstaben zu Wörtern noch mehr üben könne, macht man ihm eine Tafel mit etwa 12 hölzernen Rahmen, zwischen welche auf kleine Hölzer geklebte Buchstaben eingeschoben werden können. Die Buchstaben werden sammt den Zahlzeichen in die Fächer eines Kästchens vertheilt und der Blinde merkt es sich leicht, in welchem Fache er bei dem Zusammensetzen ganzer Wörter jeden Buchstaben zu suchen hat.

§. 12. Unterricht in der Musik.

Musik ist die freundliche Trösterin des Blinden; sie verscheucht gleich der Harfe Davids den finsteren Geist des Mißmuths und entschädigt für so Vieles, was er entbehren muß. Es wurde

deßwegen gerathen, schon das ganz kleine Kind einfache Musik hören zu lassen. Damit fahre man fort, um das Gehör des Kindes zu üben, überhaupt das musikalische Talent, das die meisten Blinden besitzen, zu wecken. In derselben Absicht singe man ihm vor und führe es dahin, wo es guten Gesang hören kann. Es wird die gehörten Melodien sich leicht merken und nachsingen. Der Unterricht in Instrumental-Musik erfordert, daß man das Kind vor allem andern mit dem Instrumente auf das genaueste bekannt mache. Um das vorgesteckte Ziel nicht zu sehr zu überschreiten, verweisen wir nur noch auf eine treffliche Anleitung zum weiteren Musikunterricht in Kleins Lehrbuch §. 121 — §. 155.

§. 13. Schulbesuch blinder Kinder.

Nur in den wenigsten Familien wird man einem blinden Kinde so viele Zeit widmen können, als zu wünschen wäre, daher es desto nöthiger ist, es so frühe, als möglich, etwa schon in seinem vierten Jahre, in die Schule zu schicken. Aber was soll es da? — Man scheint in der That früher beinahe allgemein, und selbst jetzt noch hie und da zu glauben, das blinde Kind

könne in der gewöhnlichen Schule nichts lernen. Wenigstens sind dem Verfasser schon einige Blinde vorgekommen, die man gar keine Schule besuchen ließ. War vielleicht ihre Schule so schlecht, daß sie in derselben nichts hätten lernen können? — Das wäre doch eine gar zu traurige Schule, in welcher ein blindes Kind nicht sehr vieles lernen könnte. Es kann einmal an den Memorir- und Verstandes-Uebungen, ferner an dem Kopfrechnen, und mit dem §. 10. beschriebenen Rechenbrette auch an dem Tafelrechnen, an dem Gesang-Unterrichte, so wie ohnedies an dem Religions-Unterrichte Antheil nehmen. Lesen die andern Kinder, so höre es zu, schreiben sie, so rechne es auf seinem Brette oder übe sich im Setzen oder Stechen fühlbarer Schrift. — Der Einwurf, es sey wenigstens zu früh, wenn man das blinde Kind schon im vierten Jahre in die Schule schicke, widerlegt sich dadurch, daß der weniger zerstreute Blinde früher, als sehende Kinder, für einen ernsteren Unterricht befähigt ist. Er fühlt frühe das Bedürfniß, zu lernen, und der Schulbesuch wird ihm schon darum Freude seyn, weil er durch ihn der Geist und Körper tödtenden Langenweile entzogen wird. Endlich wird ihn der Schulbesuch auch mit an-

dern Kindern befreunden und dadurch sein Leben auf mannichfache Art erheitern. Will nur der Lehrer — und welcher sollte es nicht wollen? — so kann er dem blinden Kinde in seiner Schule gar leicht für sein ganzes künftiges Leben Freunde und Führer gewinnen.

§. 14. Vermischte Regeln für die Behandlung blinder Kinder.

Im Allgemeinen ist bei der Erziehung blinder Kinder dasselbe zu beobachten, was für sehende geschehen muß. Daher nur noch folgende Bemerkungen:

1. Der Blinde bedarf zur Ueberwindung der Schwierigkeiten, welche ihm sein Zustand in tausend Fällen entgegensetzt, Beharrlichkeit, und an sie gewöhne man ihn darum von Kindheit an; man lasse ihn namentlich nie, weder bei seinen Arbeiten, noch bei seinem sonstigen Unterrichte zu etwas anderem übergehen, ehe er das Begonnene recht versteht, noch weniger veranlasse man ihn selbst dazu, aber eben deswegen beginne man mit ihm auch nichts, das seine Kräfte übersteigt, und von dem darum wieder abgegangen werden müßte.

2. Der Blinde hat weniger Zerstreuung, als der Sehende und es haftet darum alles tiefer in seiner Seele, darum ist es doppelt wichtig, daß man über alles, was seine Sittlichkeit gefährden könnte, sorgfältig wache. Man halte ihn doch ja ferne von solchen Orten, wo er Schlechtes hören könnte, und wäge alle Worte in seiner Gegenwart sorgfältig ab. Sein treues Gedächtniß behält nicht nur alles Gehörte leicht, sondern seine stets rege Phantasie verarbeitet es auch, und leider! oft zu einem dauernden Schaden für seine Sittlichkeit. Dahin gehört namentlich alles, was auf die Geschlechtsverhältnisse Bezug hat.

3. Blinde Kinder, welche das Augenlicht von Geburt an entbehrten oder denen wenigstens keine Erinnerung an ihren sehenden Zustand blieb, wissen nicht, was sie entbehren und man hüte sich, sie darüber mehr, als unumgänglich nothwendig ist, zu belehren. Man rede in ihrer Gegenwart von ihrem Zustande gar nicht und wenigstens nie als von einem großen Unglücke. Durch unnütze Aeußerungen des Bedauerns wird in gar manchen, die sonst ihre Tage zufrieden verlebt hätten, Mißmuth über ihr Geschick angeregt, wodurch sie erst

wahrhaft unglücklich werden. Aeltern Blinden wird man durch solche Aeußerungen höchst lästig, denn Niemand läßt sich gerne an seine Gebrechen erinnern. Wer mit Blinden umgeht, sey darum zwar ihres Zustandes stets eingedenk, aber er vermeide es mit zarter Schonung, sie an denselben zu erinnern. Noch kränkender muß es solchen Unglücklichen seyn, wenn sie wegen eines durch ihre Blindheit herbeigeführten Mißgriffs verlacht werden. Es wird ihnen dadurch überdies der Muth zu freien Aeußerungen und fernerer Kraftanwendung genommen.

4. Hat man Hoffnung, daß ein Kind später durch eine Operation das Gesicht erhalten könne, so muß es dessen ungeachtet in Allem behandelt werden, gleich denjenigen, bei welchen diese Hoffnung fehlt, denn einmal kann die Operation leicht mißlingen und das Kind wäre dann weit unglücklicher, als andere Blinde, die von Kindheit an zweckmäßig gebildet wurden; im günstigen Falle aber stünde das Kind doch andern sehenden Kindern sehr nach, wenn vorher nichts für seine Bildung geschehen wäre, und das in der Kindheit Versäumte könnte nie wieder ganz nachgeholt werden.

Anhang.

Unterricht im Stricken und Spinnen. *)

Das Stricken.

Dieses ist eine von den Arbeiten, welche dem Zustande des Blinden am meisten angemessen sind. Es begreift nur wenige leichte Handgriffe, fordert die einfachsten Werkzeuge, und kann an jedem Orte und in dem kleinsten Raum verrichtet werden. Wollte man mit gewöhnlichen Fäden und mit dünnen Nadeln den Unterricht in dieser Arbeit mit einem Blinden anfangen, so würde man mit doppelter Mühe kaum zum Ziele kommen.

Die ersten Stricknadeln müssen wenigstens die Dicke einer Federspule haben, und können von Holz, Fischbein oder Metall seyn. Vorn

*) Aus Klein's Lehrbuche wörtlich genommen. Die genaue Beschreibung des bei dem Strickunterricht zu Beobachtenden diene als Muster, wie auch bei dem Unterrichte in andern Arbeiten diese in ihre einfachsten Bestandtheile aufgelöst und dem Blinden zur Nachahmung gezeigt werden müssen.

sind sie zugespitzt, und sollen sich nicht biegen. Statt des Garns oder Zwirns gebraucht man dünnen Bindfaden, um alles recht fühlbar zu machen.

Es werden mit zwei Nadeln einige Gänge eines Bandes von 12 bis 15 Maschen sehr langsam von der sehenden Lehrerin gestrickt, während der Blinde fleißig nachgreift, was die Hände und die Nadeln zu machen haben. Nun giebt man dem Blinden die Strickerei selbst in die Hand, so daß man ihn mit jeder Hand eine Nadel fassen, den Faden vorn hinabhängen und durch leises Handführen einzelne Maschen abstricken läßt. Die bei jeder Masche vorkommenden Handgriffe sind folgende:

1) das Einstechen in die nächste Masche. Dieses geschieht mit der Spitze der rechten Nadel, indem man dieselbe in den äußersten Faden auf der linken Nadel so einsteckt, daß sie unter dieser wieder hervorkommt.

2) Das Umschlingen des Fadens. Der Faden wird um die Spitze der in der rechten Hand befindlichen Nadel, links, das heißt so umschlungen, daß er an der linken Seite dieser Nadel herauf und an der rechten Seite hinuntergeschlagen wird.

3) Das Durchziehen der Masche. Der um die Spitze der rechten Nadel, mittelst des vorigen Handgriffs, umschlungene Theil des Fadens, welcher bestimmt ist, die neue Masche zu bilden, wird nun sammt der Spitze selbst durch eben die Masche, welche beim ersten Handgriff durchstochen worden ist, zurück-

gezogen, wobei die neue Masche schon fertig auf der rechten Nadel erscheint und nur noch mit einem Theil an der linken Nadel hängt, von welcher sie durch den letzten Handgriff vollends getrennt wird.

4) Die neue Masche wird von der linken Nadel hinabgelassen. Die Spitze dieser linken Nadel wird nämlich so weit zurückgeschoben, daß der Faden, welcher auf die vorbeschriebene Art mit der neuen Masche zusammenhängt, darüber hinabgleiten kann, wodurch also eine Masche vollkommen abgestrickt ist, und dasselbe Verfahren von Neuem beginnt.

Wenn nun der Blinde durch obige Zergliederung sich die Hauptsache der zu erlernenden Arbeit eigen gemacht und durch Uebung die nöthige Fertigkeit darin erlangt hat, dann werden ihm auch die zur Erleichterung und Beschleunigung der Arbeit dienenden Hülfsmittel und die verschiedene Anwendung derselben, sowie die bei der Arbeit selbst vorkommenden Veränderungen gezeigt und gelehrt, in die er sich desto leichter findet, je besser er den Unterricht in den Anfangsgründen der Arbeit gefaßt und die ersten Handgriffe zur Fertigkeit gebracht hat.

So läßt man ihn beim Stricken den Faden entweder wie gewöhnlich um den Zeigefinger der linken Hand wickeln, oder besser über den Zeigefinger der rechten Hand laufen, um den Faden nach Willkühr anspannen zu können, und den zweiten Handgriff, das Umschlingen desselben zu beschleunigen. Er wird sich leicht darein finden, Strümpfe und andere Sachen in die Rundung

zu stricken, wozu zwar mehrere Nadeln gebraucht werden, aber doch nur mit zweien zugleich gearbeitet wird. Das Anschlagen der Maschen beim Anfang, sogenannte verkehrte Maschen, löcherige und andere einfach figurirte Strickerei, bringen Blinde, nach gehöriger Anleitung, ebenfalls leicht zu Stande.

Die Blinden stricken von Zwirn aus Flachs und Hanf, Baumwolle, Schaafwolle und Seide, nur soll der Faden nicht allzufein, dabei aber gleich dick und hinlänglich gedreht seyn. Sie bringen es durch gute Anleitung, Aufmerksamkeit und Uebung dahin, daß sie nicht nur Strümpfe von Anfang bis zu Ende ohne fremde Beihülfe und ohne Fehler stricken, sondern sie können sogar künstliche Strickereien mit regelmäßigen Figuren, mit eingeschlungenen sammtartigen, schmalen Bändern (Chenillen) oder gefärbten Perlen verfertigen.

Spinnen.

Wenn diese Arbeit mit dem Rade betrieben werden soll, so ist nöthig, daß sich der Blinde diese Maschine durch fleißiges Betasten genau bekannt mache, den Zweck und die Verrichtung eines jeden einzelnen Theils derselben kennen lerne und sich die Behandlung durch Uebung geläufig mache. Es ist nothwendig, daß die Kunkel, woran der Flachs beim Spinnen angehängt oder umwickelt wird, an dem Rade

selbst angebracht und befestigt sey, damit der Blinde das Ganze beisammen habe.

Er halte beide Hände nahe an den Flachs, ziehe davon nur wenig auf einmal heraus und richte das Rad so, daß es den Faden nicht zu stark drehe. Auch versäume der Blinde nicht, das Häckchen, worüber der Faden auf die Spule lauft, oft zu wechseln, damit die bei'm Abhaspeln allenfalls reißenden Fäden leichter zu finden sind. Das Netzen des Fadens darf nicht aus dem Munde geschehen, sondern es muß dazu ein kleines Gefäß mit Wasser an der Kunkel angebracht seyn.

Das Spinnen an der Spindel hat zwar den Vorzug eines sehr einfachen Werkzeuges, aber auch die Schwierigkeiten für den Blinden, daß er zum Herausziehen des Flachses und zur ersten Bildung des Fadens nur eine Hand verwenden kann, mithin eine größere Uebung erfordert wird, bis er einen gleichen Faden zu spinnen im Stande ist. Um das Aufwickeln des fertigen Fadens auf die Spindel zu erleichtern, lasse man ihn im Anfange nur kurze Fäden spinnen, längere in der Folge schlingt er kreuzweise über den Daumen und kleinen Finger der linken Hand, und läßt davon nur immer so viel herab, als sich auf die Spindel aufwindet, die er mit den ersten Fingern der rechten Hand umdreht, während der Faden zwischen den zwei letzten Fingern dieser Hand durchläuft.

Wie sind

taubstumme Kinder

theils

im Kreise ihrer Familien,

theils

an ihren Wohnorten überhaupt,

hauptsächlich

bis zu ihrem achten Lebensjahr

zu behandeln,

um ihre weitere Bildung zweckmäßig vorzubereiten?

§. 1. Von der Taubstummheit überhaupt und der Bildungsfähigkeit der damit Behafteten.

Taubstumm nennen wir einen Menschen, der taub, und in Folge seiner Taubheit auch stumm ist. — Es fehlt dem Taubstummen nur an den Gehörwerkzeugen, keineswegs an den Sprechorganen und ebensowenig am Verstande. Dies scheint man im Alterthume zu wenig beachtet zu haben. Man hielt deswegen die Taubstummen durchgängig für bildungsunfähig, und richtete sie höchstens zu mechanischen Arbeiten ab. Der Name dessen, der zuerst weiter gieng und die geistige Bildung solcher Unglücklichen versuchte, ist uns unbekannt geblieben. Vielleicht war es ein Vater oder eine Mutter, deren erfinderische Liebe zuerst den Zugang zu dem Geiste eines taubstummen Kindes entdeckte. Der erste uns auch dem Namen nach bekannt gewordene Taubstummenlehrer ist wenigstens ein Vater, der seine taubstumme Tochter unterrichtete. Er hieß

Joachim Pascha und starb als Probst zu Wusterhausen an der Dosse 1578. Der Taubstummen-Unterricht war aber, wie man aus einer Stelle des Philologen Agricola ersieht, schon früher erfunden. Von dem Verfahren Pascha's ist uns nichts überliefert worden. Mehr weiß man schon von einem spanischen Benediktiner, Pedro de Ponce, welcher mit ausgezeichnet glücklichem Erfolge zwei Taubstumme aus einem vornehmen spanischen Hause unterrichtete. Das von ihm gegebene Beispiel fand Nachahmung; doch waren es immer nur einzelne wenige Taubstumme, die so glücklich waren, durch Unterricht für die bürgerliche Gesellschaft und das Reich Jesu gebildet zu werden, bis endlich Abbe de l'Epée in Frankreich und Samuel Heinecke in Deutschland eine neue Bahn im Gebiete der Taubstummenbildung brachen, indem sie Institute für sie errichteten. l'Epée gründete das neuerdings sehr erweiterte Institut zu Paris in den sechsziger Jahren des letzten Jahrhunderts, und Heinecke unabhängig von ihm eine ebenfalls noch immer blühende Anstalt zu Leipzig im Jahre 1772. Von diesen beiden Anstalten aus verbreiteten sich nach und nach etlich und achtzig an-

dere in Europa und Nordamerika, die jedoch kaum für den achten Theil der Taubstummen ausreichen mögen. Die Erfolge, welche in diesen Anstalten schon erreicht wurden, und immer mehr werden, widerlegen auf die erfreulichste Art das ehemals allgemein herrschende Vorurtheil, als ob der Taubstumme weder zu bürgerlicher Brauchbarkeit noch zur Religiosität gebildet werden könnte. Heutzutage werden denn die Taubstummen nicht mehr allgemein für bildungsunfähig gehalten, wohl aber werden noch immer hie und da einzelne für blödsinnig gehalten, ob sie es gleich nur gar nicht sind, und auf der andern Seite werden oft Blödsinnige unter die Taubstummen gezählt, während sie doch hören, und nur aus Mangel an Verstand wenig und unverständlich reden.

Die Taubstummheit kann allerdings auch mit Blödsinn verbunden seyn, aber sie erzeugt weder diesen, noch ist sie eine Folge von ihm. Man hüte sich sehr, jeden Taubstummen, welcher dumm aussieht, darum schon für blödsinnig, oder auch nur für schwach an Verstand zu halten. Es liegt gar oft im Gesichte nur darum nichts, weil die Verstandesfähigkeiten ganz unausgebildet blieben, nicht, weil sie fehlen. Schon

durch einen Unterricht von wenigen Monaten verliert sich oft der von Gedankenlosigkeit zeugende Blick, und das ganze Gesicht wird belebter. Wenn dies aber auch nicht so bald geschieht, so ist man dennoch noch nicht berechtigt, den Taubstummen zu den Blödsinnigen zu zählen. Wie sich auch unter den Vollsinnigen das eine Kind schneller entwickelt, als das andere, und das langsamer vorwärts schreitende doch am Ende nicht selten das schneller fassende übertrifft, so tritt dieß unter den Taubstummen ebenfalls oft ein. Zudem bedenke man, unter welchen Umständen die meisten dieser armen Kinder heranwachsen, und man wird nicht erwarten, daß, was sechs und mehrere Jahre hindurch versäumt und verdorben wurde, bei allen in kurzer Zeit nachgeholt und gut gemacht werden könne. Es bedarf dazu oft sehr vieler Geduld und Mühe, aber Beharrlichkeit führt — häufig selbst über alles Erwarten — zum Ziele. Ein auffallendes Beispiel hievon war ein Mädchen, das schon 13 Jahre alt war, als es in die hiesige Anstalt gebracht wurde. Man konnte unmöglich ein unglücklicheres, mehr vernachlässigtes Geschöpf sehen, als dieses. Sie war nicht nur auf jede Art und Weise unrein-

lich, sondern es fehlte ihr selbst an der allergewöhnlichsten Mimik. Nicht einmal Speise und Trank wußte sie zu fordern, und als sie bei Tische einmal absichtlich übergangen wurde, fieng sie nur an zu weinen, ohne irgend ein anderes Zeichen zu geben. Mit vieler Mühe gelang es endlich, sie an Reinlichkeit zu gewöhnen, und sie ein wenig stricken zu lehren. Doch mit dem Schulunterrichte wollte es durchaus nicht gelingen. Sie schloß sich weder an Lehrer, noch an andere Zöglinge an. Näherte man sich ihr noch so freundlich, so zog sie sich scheu und oft heulend zurück. Dagegen unterhielt sie sich in Zeichen mit ihrem Schatten, dem Ofen und andern leblosen Dingen. Es war darum schon die Rede davon, auf ihre Entlassung anzutragen, als sich noch, wider alles Hoffen, ein allmähliges Erwachen der schlummernden Geisteskräfte zeigte. Sie lernte nach und nach schreiben, sichtbare Gegenstände schriftlich bezeichnen und einfache Urtheile fällen. Es ließ sich erwarten, daß sie noch zu bürgerlicher Brauchbarkeit gebildet werden könne, als sie Krankheitszufälle bekam, welche ihre Entfernung aus der Anstalt veranlaßten, um so mehr, da blos bürgerliche Brauchbarkeit auch außerhalb des In=

stituts für sie erzielt werden konnte. Gänzliche Vernachlässigung und rohe Mißhandlung hatten dieses Mädchen in seinen an Blödsinn gränzenden Zustand gebracht, und bringen dahin gar manche andere Taubstumme. Es ist himmelschreiendes Unrecht, das nicht selten an solchen Unglücklichen begangen wird, mitten unter den Jüngern dessen, der einst jenes mächtige Hephata! sprach*). Es fehlt uns freilich die Macht zu einem solchen: Thue dich auf! aber der Sinn dessen, der es sprach, soll uns doch beseelen, und beseelt uns dieser, so werden wir unsern Mund für den Stummen aufthun, jeder Verspottung und Mißhandlung desselben steuern, ihn nicht auf den Bettel als sein Unterhaltsmittel verweisen, noch genug gethan zu haben glauben, wenn wir ihm zuweilen eine Gabe zuwerfen; beseelt uns der Sinn dessen, der unsterblichen Geistern Heil erwarb, so werden wir darauf denken, auch unsern taubstummen Brüdern Antheil an diesem Heil zu verschaffen, sie zu Christen zu bilden.

Möglich ist dieß, wenn gleich schwierig, — am schwierigsten bei denjenigen, welche von Geburt an taub sind. Es ist nämlich dieß nicht bei allen Taubstummen der Fall, sondern selbst Kinder,

*) Evangel. Marc. 7, 32. folg.

welche erst in einem Alter von vier, sechs, acht Jahren durch Krankheit das Gehör verlieren, werden in der Regel auch wieder stumm, verlieren allmählig die Sprache oft gänzlich wieder; doch sind sie immer weit leichter zu bilden, als diejenigen, welche nie hörten, oder das Gehör verloren, ehe sie der Sprache mächtig geworden waren. Wir werden über die Behandlung solcher Taubgewordenen im Folgenden in einigen Abschnitten besonders sprechen. Uebrigens ist weder bei ihnen, noch bei den von Geburt an Taubstummen die Taubheit immer gleich groß. Einige haben doch ein Schallgehör, d. h. sie können zwar keine artikulirten Töne unterscheiden, aber sie vernehmen doch einen Schall bei lautem Sprechen, oder wenigstens bei dem Geläute von Glocken und Aehnlichem. Andere vernehmen einzelne artikulirte Töne, und andere sind beinahe nur schwerhörig, dieses jedoch in einem solchen Grade, daß sie die Sprache nicht, wie andere, durch den gewöhnlichen Umgang mit andern erlernen können. Für diese gilt dasjenige, was wir im Folgenden von der Mimik sagen, gar nicht; ihre Umgebungen sollen mit ihnen nie durch Zeichen, sondern immer in Worten sprechen. Dagegen

ist es nöthig, daß sie ebenfalls, wie die ganz Tauben, das von Andern Gesprochene an den Lippen absehen lernen, damit das Gesicht ihrem Gehör zu Hülfe komme. Sie müssen ferner ganz denselben Sprach- (nicht Sprech-) Unterricht, wie die völlig Taubstummen, erhalten, weil das, was sie aus dem Umgang mit Andern von der Sprache erlernen, viel zu mangelhaft ist, als daß es genügte. Wäre es doch das Beste, wenn selbst mit unsern vollsinnigen Kindern derselbe Gang durch das Gebiet der Sprache gemacht würde, wie es in den bessern Taubstummen-Anstalten geschieht. Damit ist aber nicht gesagt, daß es ganz auf dieselbe Art geschehen solle, noch, daß taubstumme Kinder zugleich mit vollsinnigen den Unterricht in der Sprache erhalten können. Diese müßten über den tauben Schülern sehr vernachlässigt werden, denn was man einem hörenden und der Sprache mächtigen Kinde oft mit einigen Worten erklären kann, dazu bedarf es für den Taubstummen nicht selten einiger Stunden. Möge aber für diesen doch überall und von der frühesten Kindheit an geschehen, was für ihn, wie im Folgenden gezeigt werden soll, in seinem Wohnorte geschehen kann!

§. 2. Behandlung taubstummer Kinder in körperlicher Hinsicht.

Eltern, welchen das Geschick zu Theil wurde, ein taubstummes Kind zu haben, überzeugen sich meistens nur schwer von der Wirklichkeit des traurigen Zustandes ihres Kindes. Sie halten jeden Schimmer von Hoffnung fest, trösten sich Jahrelang, es werde doch endlich noch reden lernen. So natürlich dieß ist, so schädlich kann es doch für das Kind werden, wenn sie dabei wähnen, es fehle demselben nicht sowohl am Gehör, als an den Sprachorganen. Die Erschütterung, welche bei einer Rede auf dem Boden oder an sonst einem Gegenstande, mit welchem das Kind gerade in Berührung steht, zufällig Statt findet, wird vielleicht von demselben empfunden, so daß es sich zu dem Redenden wendet, und daraus glaubt man dann schließen zu dürfen, es höre doch, wenn es gleich nicht rede. Noch leichter täuscht man sich, wenn das Kind wirklich ein Schall-Gehör hat, also z. B. das Geläute der Glocken und Aehnliches hört. Dadurch verführt, geriethen schon viele Eltern

auf die Meinung, es sey ihren Kindern nur die Zunge nicht recht gelöst worden. In dieser Meinung wurde denn manches Kind zu Chirurgen gebracht, welche den Grund des Uebels eben so wenig kannten, und dem Kinde, um die Zunge ja gewiß zu lösen, das Zungenband so durchschnitten, daß es unmöglich mehr reden lernen konnte. Davor hüte man sich doch recht sehr, und suche für ein solches Kind nur bei geschickten Aerzten Rath und wo möglich Hülfe. Ist die Taubheit in Folge von Krankheiten entstanden, so läßt sich vielleicht durch Einsprizungen die Materie, welche sich auf die Gehör-Organe geworfen hat, nach und nach wieder entfernen. Man versuchte auch schon durch Einstiche in das Trommelfell das Gehör herzustellen, aber höchstens, so viel dem Verfasser bekannt ist, mit temporärem Erfolg, in der Regel mit gar keinem. Das vorzüglichste Werk über die Krankheiten des Ohrs ist von dem französischen Arzte, Dr. Itard unter dem Titel: Traité des maladies de l'oreille et de l'audition. Paris 1821. erschienen. Eine Uebersetzung erschien in Weimar im Industrie-Comptoir.

Die Hoffnung auf Herstellung des Gehörs

ist nur Ausnahmsweise gegründet. Man gebe ihr darum nicht zu viel Raum, und hat man sie nach dem Urtheil sachverständiger Aerzte aufzugeben, so beruhige man sich mit der Gewißheit, daß das Kind seiner Taubheit ungeachtet zu einem brauchbaren Mitgliede der bürgerlichen Gesellschaft und zu einem dieses Namens würdigen Christen gebildet werden könne. In körperlicher Hinsicht hat seine Erziehung ohnedies weit weniger Schwierigkeit, als die eines blinden Kindes. Es ist in Betreff derselben gleich jedem vollsinnigen Kinde zu behandeln, und wir geben darum nur folgende Bemerkungen.

Gewöhnlich athmen taubstumme Kinder sehr schwer, was, wenn es auch nicht schädlich ist, doch für ihre Umgebungen unangenehm wird, und manche Leute von ihnen entfernt hält. Um ihnen dieses harte Athmen abzugewöhnen, macht man sie auf den Unterschied zwischen ihrem Athmen, und dem anderer Leute aufmerksam. Man läßt sie zu dem Ende die eine Hand vor den Mund und die Nase eines Andern halten, und die zweite vor ihr eigenes Gesicht. Sie werden auf dieses hin selbst ohne ausdrückliche Aufforderung so zu athmen versuchen, daß sie dabei an ihrer Hand dasselbe fühlen, was sie

bei dem Athmen Anderer empfinden. Natürlich bedarf es für diesen Zweck oft wiederholter Erinnerungen.

Manche Taubstumme gewöhnen sich ferner an einen schleppenden Gang oder auch an zu hartes Auftreten, ebenfalls in Folge ihrer Taubheit, weil sie das Unangenehme eines solchen Gehens nicht hören. Es ist deswegen nöthig, besondere Uebungen im Gehen mit ihnen anzustellen, und ihnen die Art ihres Ganges im Gegensatze zu dem Gehen Anderer zu zeigen. — Bei dem Gehen auf den Straßen gewöhne man sie, sich in die Nähe der Häuser zu halten, wo sie von Fuhrwerken und dergleichen weniger zu fürchten haben.

Der Taubstumme bedarf von Andern schon in Folge seines Gebrechens vieler Geduld und Schonung, daher es doppelt nöthig ist, ihn nicht zu verzärteln, weil er sonst später die Geduld Anderer noch mehr in Anspruch nehmen würde. Man gewöhne ihn darum nicht nur an Reinlichkeit, sondern suche ihm möglichst zu körperlicher Gewandtheit zu verhelfen.

§. 3. Zeichensprache und erste Verstandes-Uebungen.

Zeichen sind unter allen Völkern das Mittel, sich Andern verständlich zu machen, wenn es durch Worte nicht geschehen kann; sie sind es denn auch, wodurch Mittheilungen zwischen dem noch ungebildeten Taubstummen und Andern möglich werden. Es ist dieß nicht so schwer, als man häufig glaubt, denn in den ersten Lebensjahren des Taubstummen handelt es sich auf keinen Fall von einer künstlichen Mimik, deren Erlernen ein eigenes Studium erfordert, und die sich schon darum nicht zum Gebrauch im häuslichen und örtlichen Leben des Taubstummen eignet. Selbst viele Institute machen bekanntlich von ihr keinen Gebrauch, sondern halten sich blos an die natürliche Gebehrdensprache. Diese besteht hauptsächlich aus Zeichen, durch welche die Gestalt der Dinge nachgebildet, der Gebraucht derselben und Aehnliches angedeutet wird. Die Umgebungen eines Taubstummen können sich dieselbe am leichtesten dadurch zu eigen machen, daß sie dieselbe nach und nach mit ihm bilden, oder ihn wenigstens bei dem Ausbilden derselben aufmerksam beobachten.

Anfangs behilft sich der Taubstumme mit Hindeuten auf die Gegenstände, wenn sie sich unter seinen Augen befinden; auch holt er sie wohl herbei oder führt andere zu denselben hin, um seine Wünsche und Bedürfnisse anzuzeigen. Er deutet z. B. auf eine Schüssel oder einen Krug, um sein Verlangen nach dem darin Befindlichen kund zu machen. Will er ein Brod, so holt er den Brodlaib vielleicht zugleich mit einem Messer herbei und reicht beides dem, welcher ihm abschneiden soll. Allein es treten Fälle ein, wo er weder das eine, noch das andere thun kann. Er will etwa Wasser trinken, aber er sieht in dem Zimmer weder Wasser noch ein Trinkglas, um durch Deuten auf jenes oder durch Herbeiholen von diesem sein Begehren anzuzeigen; nun ergreift er vielleicht eine andere Person an der Hand, um sie dahin, wo er Wasser vermuthet, zu führen; diese weist ihn ab, und nun sind alle seine bisherigen Mittel, sich verständlich zu machen, erschöpft, er weiß nicht, was er thun soll, ist verlegen, bis er endlich auf den Gedanken kommt, gegen seinen Mund zu deuten. Doch dieses wird so verstanden, als ob er essen wollte, er ist deßwegen genöthigt, ein bestimmteres Zeichen zu suchen, und kommt

am Ende darauf, die Hand so, als ob sie ein Glas fülle, gegen den Mund zu führen und überhaupt das Trinken nachzuahmen. Nun wird er verstanden, und mit der Freude darüber fällt ein Lichtstrahl in sein Inneres, es wird ihm klar, daß er sich noch auf andere Art, als die bisher angewandte, verständlich machen könne; dieser Augenblick giebt ihn gleichsam erst der Menschheit. Sein bisheriges Deuten erhob sich nicht über die Sprache des Thiers, aber von nun an lernt er Abwesendes bezeichnen und fordern, bildet sich eine höhere, menschliches Denken bezeugende und zugleich fördernde Zeichensprache. Manche kommen erst spät so weit, wenn sie nicht von ihren Umgebungen darauf geleitet werden. Sechs- und acht-jährige Taubstumme stehen oft noch bei dem armseligen Deuten auf gerade Anwesendes. Aber desto schwerer ist auch ihre nachherige Bildung, die lange brachgelegene Geisteskraft wird oft nur mit großer Mühe nach und nach wieder geweckt. Zwar soll dem Taubstummen mit der Zeit die Gebärdensprache entbehrlich gemacht werden; er soll sprechen, und das von Andern Gesprochene an den Lippen absehen lernen, allein bis er so weit gelangt, verstreicht viele Zeit; diese

gienge für seine geistige Bildung beinahe ganz verloren, und er stünde bis dahin in trauriger Vereinzelung unter den Seinigen, wenn nicht durch Gebärden eine Communication zwischen ihm und andern hergestellt würde. Wenn er darum nicht schon frühe selbst auf die Gebärden-Sprache kommt, so leite man ihn auf dieselbe. Wie kann dieß geschehen?

Abzeichnen der Gegenstände war ohne Zweifel das erste Schreiben, die Zeichnungen wurden abgekürzt, man hob nach und nach nur ein Hauptkennzeichen hervor, und so entstanden die Hieroglyphen der Egypter, mit denen man sich behalf, bis man endlich Schriftzeichen für die Töne erfand. Ungefähr denselben Gang muß die Sprache des Taubstummen nehmen. Man gibt ihm zuerst Bilder und lehrt ihn diese, als solche, als Abbildungen gewißer Dinge erkennen. Zu dem Ende legt man die abgebildeten Gegenstände selbst vor seine Augen; hernach zeigt man auf ein Bild und von diesem auf den bezeichneten Gegenstand. Die Aehnlichkeit fällt ihm, wie jedem andern Kinde auf, und er begreift, daß die Zeichnung den Gegenstand vorstelle. Man weist alsdann auf ein zweites Bild und fordert ihn auf, den ab-

gebildeten Gegenstand selbst aus andern hervor zu suchen. Er thut dieß, und man fährt mit solchen Uebungen kürzere oder längere Zeit fort, je nachdem das Kind mehr oder weniger Fähigkeit zeigt. Dabei macht man es durch Deuten auf die Form und Anderes, was einen Gegenstand auszeichnet, aufmerksam, und zeigt ihm den Gebrauch desselben. Später entfernt man die abgebildeten Gegenstände aus dem Zimmer und legt nur die Bilder vor das Kind. Man zeigt auf eines derselben mit fragender Pantomime; der Taubstumme sucht in Rückerinnerung an die früheren Uebungen den Gegenstand in dem Zimmer, er findet ihn nicht und kommt dadurch in einige Verlegenheit. Dieser hilft er vielleicht selbst dadurch ab, daß er ein Zeichen für den Gegenstand bildet, thut er es nicht, so gibt man ihm ein passendes Zeichen, und führt ihn dadurch zu der Einsicht, daß er Abwesendes durch Zeichen andeuten könne. Natürlich müssen hiezu im Anfange solche Gegenstände gewählt werden, die sehr treffend angedeutet werden können, wie Sabel, *)

*) Sabel — man fährt mit der offenen linken Hand in die Gegend, wo der Sabel zu hängen pflegt, faßt sie dann zusammen, als ob man die Scheide

Flinte und dergl. Hat nur der Taubstumme es einmal gefaßt, daß er auf diese Art Gegenstände und Handlungen bezeichnen könne, so wird er für alles ihm vor das Gesicht Kommende Zeichen bilden, und Eltern oder Lehrer haben von da an hauptsächlich nur dafür zu sorgen, daß er nicht nur Vieles sehe, sondern auch Gelegenheit habe, die Eigenschaften der Dinge, ihren Gebrauch und wenn es möglich ist, auch ihre Entstehung zu beobachten. Je mehr dieß geschieht, desto mehr wird er seine

---

fasse, und ahmt mit der rechten Hand zuerst das Herausziehen des Sabels, und hernach das Hauen mit demselben nach.

Flinte — man nimmt die Stellung eines Schiessenden an, hält namentlich die linke Hand so, als ob sie ein Gewehr hielte, und die rechte, als ob sie an dem Schloß ruhte.

Gabel — der Mittel- und Zeigefinger, oder die drei mittlern Finger werden, um die Zinken der Gabel anzudeuten, ausgestreckt, und das Essen mit einer Gabel nachgeahmt.

Messer — Zeichnen der Form, dann Bewegung der Hand, als ob sie das Heft eines Messers fasse und damit schneide.

Löffel — Zeichnen der Form, dann Nachahmen des Essens mit einem Löffel.

Brod — der linke Arm wird so gehalten, als ob in demselben ein Brodlaib liege, die rechte Hand bildet mit dem Zeigefinger die runde Form der gewöhnlichen Brodlaibe nach, macht

Zeichensprache erweitern und vervollkommnen, desto mehr eben dadurch seinen Geist bilden.

Damit dieß um so gewißer geschehe, so nehme man mit ihm von Zeit zu Zeit ähnliche Uebungen mit Bildern, wie die vorgeschlagenen vor,*) und vereinige sich mit ihm hauptsächlich über die Bezeichnung von folgendem:

1) Haus-, Zimmer-, Küchen- und Tischgeräthe;
2) die verschiedenen Kleidungsstücke;
3) die gewöhnlichen Speisen;
4) die Hausthiere;
5) die Personen in seiner Umgebung.

---

dann eine Faust, als ob sie ein Messer hielte, und ahmt das Herabschneiden eines Stücks Brod nach.

Erdbirne — die linke Hand bildet eine Faust, um die Form anzudeuten, während die rechte das Abziehen der Haut der Erdbirne nachahmt.

Birne — die sämmtlichen Finger der rechten Hand an ihren Spitzen zusammengelegt, damit die Hand die länglichte Form der gewöhnlichen Birnen erhalte, hernach zum Munde geführt, als ob man davon abbeissen wolle.

Apfel — die Hand wird, um die Form anzudeuten, zu einer Faust gebildet und zum Munde gebracht, als ob man davon herabbeißen wollte.

*) Ein kleines, für diesen Zweck besonders berechnetes Bilderbuch ist in der Stahl'schen Buchhandlung zu Gmünd um 24 kr. zu haben.

Personen pflegt der Taubstumme durch irgend etwas, was ihm an ihnen besonders auffällt, zu bezeichnen. Bald ist es die Nase, oder die Farbe ihres Haars, bald die Handlung oder die Kleidung, in welcher er sie zuerst oder öfters sah, was er zu ihrer Bezeichnung wählt. Seine Umgebungen haben darauf zu achten, daß er keine Zeichen für Andere wähle, welche von ihnen als eine Verspottung angesehen werden könnten, so wenig er selbst etwas Arges dabei denkt. Man dulde es z. B. nicht, daß er eine Person, die eine große Nase hat, dadurch bezeichne, daß er die Hand über seine Nase wölbt, sondern gebe ihm in solchen Fällen irgend ein anderes Zeichen.

Zur Bezeichnung von anwesenden Dingen nimmt übrigens der Taubstumme fortwährend seine Zuflucht zum Berühren oder Deuten auf sie. Er bezeichnet z. B. Weste, wenn er gerade eine an dem Leibe hat, durch Angreifen derselben. Ist von einem Kruge die Rede und

---

Buch — die innern Flächen der beiden Hände werden zusammengelegt, und dann geöffnet, hierauf wird durch die Richtung der Augen und des Kopfes überhaupt das Lesen angedeutet.

Kappe — der Zeigefinger umgeht die Rundung des Oberkopfes, die flache Hand drückt

steht einer in der Nähe, so weist er auf diesen und fügt nur, wenn er etwa mit Nebenanstehendem verwechselt werden könnte, das Zeichen des Einschenkens aus demselben bei.

Auch zum Bezeichnen von Abwesendem benützt er, wenn es angeht, das Deuten auf Gegenwärtiges und fügt nur durch Zeichen nähere Bestimmungen hinzu. Hat er z. B. einen Ueberrock an und soll das Zeichen für Wamms geben, so faßt er zuerst den Ueberrock in der Nähe der Brust, und umgeht alsdann den Leib mit beiden Händen in derjenigen Gegend des Leibes, zu der das Wamms gewöhnlich hinabreicht.

Ausser der Form und dem Gebrauch einer Sache nimmt er oft auch die Entstehung derselben in sein Zeichen auf, namentlich, wenn es darauf ankommt, sie von Aehnlichem zu unterscheiden. Zur Bezeichnung von Wein giebt er z. B. das Zeichen der Trauben (Abzupfen der Beeren), ahmt hierauf das gewöhnliche

---

alsdann leicht auf denselben, und ahmt das Abnehmen der Kappe an dem Schilde nach.

Tabaksdose — Zeichnen der Form, Nachahmen des Oeffnens der Dose und des Herausnehmens einer Prise.

Zertreten derselben nach, hierauf das Heraus-lassen aus dem Fasse und endlich das Trinken. Für Most dagegen gibt er das Zeichen für Aepfel oder Birnen und des Zerreibens derselben; das Uebrige, wie bei Wein.

Aus dem Bisherigen erhellt, daß öfters die Zeichen der Taubstummen häufig sehr umständlich seyn müssen. Er pflegt sie deßwegen nach und nach abzukürzen und oft so sehr, daß sie beinahe als willkührliche Zeichen erscheinen, so wenig sie es ursprünglich sind.*) Es ist nöthig, daß seine Umgebungen hierauf achten, um mit seiner Art sich auszudrücken, bekannt zu bleiben und nicht das Mittel der Communication mit ihm zu verlieren.

---

*) Ochse — bezeichnen viele Taubstumme ursprünglich dadurch, daß sie nicht nur mit den Händen die Hörner andeuten und die flache Hand auf die Nase drücken, um das platte, tief herabgehende Stirnblatt des Ochsen nachzubilden, sondern auch seine gewöhnliche Höhe angeben, seinen Gang und das Ziehen nachahmen. Später geben sie oft nur noch das Zeichen für die Hörner, und fügen von den andern höchstens das eine oder das andere bei.

Kuh — ursprünglich: Andeuten der Hörner, der Stirne und der Höhe, wie bei dem Ochsen; dann die Hände, wie bei dem Melken bewegt. Später werden nur noch die Hörner und das Melken, oft selbst nur das Letztere, angedeutet.

Seltener treten Abkürzungen bei denjenigen Zeichen ein, durch welche Handlungen angedeutet werden. Zur Bezeichnung derselben wird die dabei statt findende Haltung und Bewegung des Körpers nachgeahmt. Verbindet der Taubstumme das Zeichen für eine Handlung mit dem für eine Person, um zu sagen, sie habe dieß oder jenes gethan, so schickt er in der Regel das Zeichen der Handlung dem für

---

Ziegenbock — ursprünglich: Andeuten des Barts, der Hörner und des Stoßens mit denselben, auch die gewöhnliche Haltung. Später: nur Andeuten des Barts und des Stoßens.

Ziege — ursprünglich: Bart, Hörner, Stoßen, wie bei dem Ziegenbocke, und Zeichen des Melkens. Später: nur Bart und Melken.

Pferd — die Beweglichkeit der Ohren wird nachgeahmt, die Mähne (der stolze, muntere Gang) und der Gebrauch zum Reiten angedeutet. Später gibt der Taubstumme oft nur das Zeichen von Reiten, wenn nämlich aus dem Zusammenhange sich ergibt, daß von einem Reitpferd die Rede sey.

Mann — wird ursprünglich dadurch bezeichnet, daß man mit beiden Händen von den Schultern aus an den beiden Seiten des Körpers hinabgeht (Zeichen für Mensch), dann mit der Hand das Kinn, zur Bezeichnung des Bartes berührt, und hierauf die Hand in diejenige Höhe erhebt, welche die Männer gewöhnlich haben. Später berührt der Taubstumme oft nur das Kinn, um Mann anzudeuten. Es geschieht dieß aber auf andere Art, als wenn er

die Person voran. Um z. B. zu sagen: ich strickte *), bewegt er die Hände, wie es bei dem Stricken geschieht, und deutet dann auf sich (mit dem Zeigefinger auf die Brust). Bei Fragen ändert er die Aufeinanderfolge seiner Zeichen nicht, wie wir die der Worte, son-

---

Kinn sagen will; in dem leztern Falle faßt er das Kinn so, daß der Daumen unter demselben ruht, während die Hand, um einen Mann zu bezeichnen, nur leicht über das Kinn hinfährt.

Frau — Andeuten der Haube, der langen Kleider, Deuten auf die Brust und Bezeichnung der gewöhnlichen Größe der Frauenzimmer. Später oft nur Deuten auf die Brust.

*) Hier einige Zeichen, wie sie der Taubstumme anstatt unserer Zeitwörter zu gebrauchen pflegt.

Spinnen — die linke Hand so geführt, als ob sie etwas Flachs von der Kunkel hinwegziehe, an dem Munde oder aus einem Gefässe netze, dann mit der rechten Hand das Drehen des Fadens und das Schnellen der Spindel nachgeahmt. Sieht der Taubstumme an einem Mädchen spinnen, so ahmt er die Bewegung des Fußes bei dem Drehen desselben nach, anstatt des Schnellens der Spindel. Spinnerin — Zeichen für Spinnen und für Frau oder Mädchen.

Drehen — der linke Fuß steht fest, während der rechte sich, wie zum Drehen des Rades bewegt, die Hände so, als ob sie etwas an das Dreheisen hielten. Dreher — Zeichen für Drehen und für Mann. (Die Handwerker werden überhaupt immer durch Angabe ihrer

dern drückt die Frage blos durch eine fragende Pantomime aus. Er läßt überhaupt seine Zeichen ganz anders aufeinander folgen, als wir unsere Worte. Das, was ihm das wichtigste ist, um was es sich hauptsächlich handelt, schickt er allem übrigen immer voran, und läßt dabei alles Ueberflüssige hinweg. Um zu sagen: der Vater gab mir einen Apfel, macht er z. B. das Zeichen für Apfel, das für Vater und das für ich, ohne das für „geben" beizufügen.

---

hauptsächlichsten Beschäftigung, und das Zeichen für Mann oder Jüngling angedeutet.)

Kämmen — Nachahmen desselben mit den Fingern einer Hand, als ob diese ein Kamm wäre, oder die Hand so gehalten, als ob sich ein Kamm in ihr befände, und wie bei dem Kämmen über den Haaren bewegt. Kamm — Nachbilden der Form und Zeichen für Kämmen; soll ein Steckkamm bezeichnet werden, so wird anstatt des Kämmens das Hinstecken an den Hinterkopf nachgeahmt.

Waschen der Hände — diese, wie es bei dem Waschen gewöhnlich geschieht, gegenseitig gerieben. Waschen des Gesichts — je nachdem es geschieht, entweder Reiben des Gesichts mit der flachen Hand, oder diese so geführt, als ob sie einen Schwamm in Wasser tauche, sanft ausdrücke, gegen das Gesicht führe und dieses damit reibe.

Essen — die Hand so gebogen, als ob sie etwas zu Essendes hielte und gegen den offenen

Schwieriger, als die Bezeichnung von sichtbaren Gegenständen und Handlungen, ist die der meisten Eigenschaften, aber sie bieten ebenfalls viele Gelegenheit zu Verstandes-Uebungen dar. Um den Taubstummen zu lehren, die Eigenschaften der Dinge von ihnen in Gedanken zu sondern und zugleich auf eine passende Art zu bezeichnen, läßt man sie, wo möglich vor seinen Augen entstehen. Man legt z. B. ein eckiges Stück Pappendeckel vor ihn und umgeht es mit dem Zeigefinger an allen Ecken, ohne es jedoch zu berühren, alsdann schneidet man es rund und umgeht es wieder mit dem Finger, bildet also einen Kreis in die Luft. Nun weist man auf einen andern runden Gegenstand und zieht dabei mit fragender Panto-

---

Mund geführt; etwa auch Nachahmen des Beißens mit den Zähnen.

Trinken — die Hand so gebogen, als ob sie ein Glas hielte und es zum Mund führte, dabei den Kopf, wie bei dem Trinken, etwas rückwärts gebogen.

Schlafen — die Augen, jedoch nur vorübergehend, geschlossen, den Kopf auf die Seite gesenkt und meistens in die flache Hand gelegt.

Sehen — den Zeige- und Mittelfinger gegen die Augen geführt, jedoch ohne sie zu berühren, dann die Spitzen der Finger von den Augen schnell nach außen gewandt.

mime einen Kreis. Bejaht es der Taubstumme, dieses Zeichen passe für diesen Gegenstand, so zeigt man auf irgend etwas Eckiges und macht dabei wieder das Zeichen eines Kreises mit fragender Pantomime. Der Taubstumme wird wahrscheinlich den Kopf schütteln, um anzudeuten, dieses Zeichen eigne sich nicht für diesen Gegenstand, vielleicht zieht er auch selbst zu gleicher Zeit einige Ecken in die Luft. Unterläßt er es, so thut man dieß selbst und fährt mit solchen Uebungen so lange fort, bis der Taubstumme die runde oder eckige Form immer richtig, durch das Zeichen eines Kreises oder durch das Nachbilden der Ecken bezeichnet. — Für andere Eigenschaften der Form, wie: breit, schmal, lang, kurz, dick, dünn, niedrig, hoch, — lassen sich keine bestimmte und zugleich durchaus passende Zeichen ausfindig machen, sondern der Taubstumme muß sich damit begnügen, die etwaige Breite, Länge, u. s. w. bei jedem einzelnen Gegenstande möglichst annähernd zu bezeichnen. Ist z. B. ein Gegenstand 2 Schuhe breit, so hält er die Hände in einer Entfernung von etwa 2 Schuhen so auseinander, daß die innern Flächen gegen einander stehen. In derselben Lage werden die Hände mehr oder we-

niger weit vorwärts geschoben, um die größere oder geringere Länge des Gegenstandes anzuzeigen; kann man sie dadurch nicht erreichen, so muß dieß die Miene des Gesichts andeuten.

Um die Farben zu bezeichnen, hat die natürliche Mimik kein anderes Mittel, als das Deuten auf Gegenstände von derselben Farbe. Gibt man dem Taubstummen, wie andern Kindern, Bilder zum Anmalen, so wird er dieses Mittel wohl selbst bald entdecken. Ist dieß nicht der Fall, so leitet man ihn darauf, indem man etwa mehrere Papierstreifen anfärbt und von dem schwarz gefärbten auf einen schwarzen, von dem roth gefärbten auf einen rothen Gegenstand weist, u. s. w. Bestimmte Zeichen lassen sich nur für „weiß" und „roth" wählen. „Weiß" bezeichnet man damit, daß man einige Zähne leicht berührt, „roth" dadurch, daß man den Finger an die Unterlippe führt. Je nachdem die Augen und die Haare des Kindes sind, so kann man das Deuten auf sie zum Zeichen für schwarz und blau wählen. Bei den andern Farben muß man sich dadurch helfen, daß man auf irgend einen gerade anwesenden Gegenstand, der die zu bezeichnende Farbe hat, hindeutet.

Auf ähnliche Art verfährt man bei den Eigenschaften des Gefühls. Man bezeichnet sie durch Angreifen von solchem, das die anzugebende Eigenschaft ebenfalls hat. *) Bei den Eigenschaften des Geschmacks muß hauptsächlich die Miene des Gesichts das Angenehme oder Widerliche ausdrücken. Ebenso bei denen des Geruchs, bei denen übrigens noch die Finger zum Andeuten des Riechens gegen die Nase geführt werden.

Zorn, Traurigkeit, Freude, werden dadurch angedeutet, daß man die Mienen und Gebärden, durch welche sich diese Gemüthsbewegungen sichtbar machen, nachahmt.

Zum Zählen benüzt man die Finger. Wird über die Zahl 10 hinaus gegangen, so hebt man alle 10 Finger in die Höhe, faßt dann beide Hände zusammen und hebt wieder so viele Finger

---

*) Glatt — sanftes Hingleiten der einen Hand über den Rücken der andern. Rauh — die linke Hand etwas gebogen, um in dem Innern derselben einige Unebenheiten hervorzubringen, und dann mit den Fingern der rechten Hand gerieben. Hart — Drücken auf den Knöchel eines Fingers. Weich — Drücken auf den Ballen einer Hand oder auf sonst einen weichen Theil des Körpers.

in die Höhe, als noch Einheiten über 10 anzugeben sind.

Das Bisherige mag genügen, um anzudeuten, wie man dem Taubstummen bei dem Bilden seiner Zeichensprache zu Hülfe kommen, und sie zu Verstandes-Uebungen benüzen kann.

§. 4. Sittliche Erziehung taubstummer Kinder.

Die Taubheit hat an und für sich keinen Einfluß auf den Charakter, es finden sich vielmehr unter den Taubstummen alle die verschiedenen Charaktere, welche man unter den Vollsinnigen bemerkt. Es ist ein Irrthum, wenn man diese Unglücklichen für bösartiger, als andere hält. Viele sind es freilich, aber nicht in Folge ihres Gebrechens, sondern hauptsächlich in Folge der Mißhandlungen, welche sie von Kindheit an erdulden mußten. Die Mehrzahl der Taubstummen wächst unter Verhältnissen heran, die auf ihre Sittlichkeit nothwendig sehr

nach-

nachtheilig wirken müssen. In manchen Familien glaubt man ihnen ihren Mangel durch Verzärteln ersetzen zu müssen, und befördert dadurch Eigensinn und andere Fehler bei ihnen. In andern dagegen wird das taubstumme Kind als eine Last betrachtet, es wird den andern Kindern bei jeder Gelegenheit nachgesezt, muß etwaige üble Launen vorzugsweise empfinden und nicht selten ungerechte Strafen erdulden. Viele werden von ihren Eltern zum Betteln angehalten, und müssen hiebei, wie bei andern Gelegenheiten, oft hartes Zurückweisen und nicht selten sogar Verspottung erfahren. Geschieht auch dieß nicht, so läßt man sie doch in der Regel in beinahe gänzlicher Vereinzelung leben, und sich in Müssiggang und langer Weile umher treiben. Unter solchen Umständen muß sich natürlich Zorn, Rachgier, Eigensinn*), Tücke und anderes Böse entwickeln, wie dieß bei einem jeden andern Kinde der Fall seyn würde. Wozu der Taubstumme etwas mehr, als andere geneigt seyn möchte, das ist nur Eitelkeit, indem ihn, der des Gehörs

*) Sein Eigensinn ist übrigens nicht selten nur scheinbar, indem er häufig nicht versteht, was ihm Andere befehlen, und diese oft seine Antworten mißverstehen.

beraubt ist, Alles, was dem Auge angenehm ist, mehr anzieht. Ganz mit Unrecht wollte man dagegen schon Undankbarkeit als einen Charakterzug des Taubstummen hervorheben. Er schließt sich im Gegentheil an Wohlthäter meistens mit der innigsten Dankbarkeit an. Da ihm die Worte fehlen, seine Gefühle auszudrücken, so ist es oft, als ob er seine ganze Dankbarkeit und Liebe in einen freundlichen Strahl seines Auges zusammenfassen wollte. Ehe man den Taubstummen des Undanks beschuldigt, frage man sich zuvor: Hast du Ansprüche auf seine Dankbarkeit? Und wenn du sie hast, schreckst du ihn nicht auf irgend eine Art von dir zurück? Vertilgst du nicht selbst wieder die guten Eindrücke, die deine Wohlthaten auf ihn gemacht haben?

Man behandle nur den Taubstummen liebreich und man wird finden, daß auch bei ihm Liebe wieder Liebe erzeugt. Dieß muß besonders in seinem häuslichen Kreise geschehen. Eine wohlwollende Behandlung von Seiten seiner Umgebungen ist die nothwendige Bedingung seiner Erziehung zur Sittlichkeit und Religiosität. Dankbarkeit gegen Eltern und andere Wohlthäter muß die Dankbarkeit gegen Gott,

und Liebe zu Geschwistrigen und Jugendgenossen, die allgemeine Nächstenliebe bei dem taubstummen Kinde, wie bei andern, vorbereiten.

Eben darum suche man ihm auch in seinem Wohnorte überhaupt eine freundlich schonende Behandlung möglichst allgemein zu verschaffen. Besonders veranlasse man andere Kinder, es zu ihren Spielen zuzulassen, und ihm bei vorkommenden Gelegenheiten Dienste zu erweisen. Es wird ihnen leicht möglich werden, sich ihm durch Zeichen verständlich zu machen, und der Gewinn für seine Sittlichkeit ist ungemein groß, wenn es dadurch wenigstens seiner Vereinzelung entzogen wird.

Sehr häufig fehlt der Taubstumme blos aus Mißverstand, und eben so oft geschieht es, daß man ihn irrigerweise eines Vergehens schuldig glaubt, weil er sich nicht genug verständlich machen kann; darum sey man im Bestrafen sehr vorsichtig. Fehlt ihm auch die Sprache, erlittenes Unrecht zu klagen, so fehlt ihm doch nicht das Gefühl für Recht und Unrecht, und während er eine verdiente Strafe willig erträgt, empört ihn eine ungerechte nicht selten auf das höchste, und es bedarf nach einer solchen Uebereilung oft lange Zeit, bis man sein Zutrauen

wieder gewinnt. — Besitzt man seine Liebe, so werden Zeichen des Mißfallens meistens schon den gewünschten Zweck erreichen; bei bedeutenderen und wiederholten Vergehungen müssen — versteht sich mit Mäßigung — körperliche Züchtigungen angewandt werden. Das Einsperren an einsame Orte ist ein überhaupt nur mit Vorsicht anzuwendendes Strafmittel; für den Taubstummen eignet es sich auf keinen Fall, weil er nicht, wie andere Kinder, nöthigenfalls andere herbei rufen kann. Lieber stelle man ihn eine Zeitlang in eine Ecke mit dem Gesicht gegen die Wand, was für ihn, da es ihm alle Unterhaltung durch das Auge entzieht, eine empfindliche Strafe zu seyn pflegt. Das Entziehen von Speisen eignet sich nur nach solchen Unarten, die bei dem Essen vorfielen, denn die Strafe muß bei dem Taubstummen besonders in diesem Alter, wo möglich sogleich auf das Vergehen folgen, indem man bei den beschränkten Mitteln, sich ihm zu verständigen, oft nicht gewiß seyn kann, ob er bei einer verspäteten Strafe noch den Grund derselben recht einsieht. Uebrigens gilt auch bei seiner Erziehung die Regel, Vergehungen möglichst vorzubeugen, wozu hauptsächlich Beschäf-

tigung dient. Man ziehe darum das taubstumme Kind so bald als möglich zu einzelnen häuslichen Arbeiten bei, zum Aushülsen von Bohnen u. dergl., zum Herbeischaffen von diesem und jenem, und lehre es, auch wenn es ein Knabe ist, stricken oder spinnen. — Natürlich muß ihm zugleich, wie jedem andern Kinde, einiges Spielzeug werden, um es durch dasselbe ebenfalls den schädlichen Folgen der Langenweile zu entziehen. Die Erlaubniß zu spielen, kleine Geschenke, meistens jedoch nur Zeichen des Beifalls, seyen die Belohnungen, durch welche man ihm Zufriedenheit mit seinem Betragen bezeuge und das ihm, wie uns, angeborne Gefühl für Gut und Böse immer mehr zu wecken suche. *)

Frühe suche man ihm Achtung vor fremdem Eigenthum einzuflößen. Zu dem Ende muß das Kind selbst Einiges als sein Eigenthum erhalten und als solches erkennen. Man gibt ihm zu dem Ende irgend eine Sache und bedeutet ihm durch Zeichen, es dürfe dieselbe in sein Behältniß legen und gebrauchen, nicht aber dieser oder jener.

*) Unser Beifall über eine Handlung drückt sich im Gesichte und oft durch sanftes Schlagen mit der Hand auf die Schulter aus. Das Nachahmen hievon wird dann für den Taubstummen das Zeichen, wodurch er „gut“ andeutet, sowie das drohende Erheben des Zeigefingers mit der geeigneten Gesichtsmiene, das Zeichen für „böse.“

Zu gleicher Zeit gibt man ihm zu verstehen, daß dieß oder jenes Andern gehöre, und daß dasselbe deßwegen nicht ohne ihre Erlaubniß zu seinen Sachen legen oder gebrauchen dürfe.

Gleich andern Kindern sucht sich der Taubstumme nach begangenen Fehlern nicht selten durch Läugnen*) zu helfen. Um ihn davon zurück zu halten, verzeihe man ihm begangene Fehler, wenn er sie gesteht, und warne nur vor Wiederholung derselben; dagegen strafe man ihn strenge, sobald man sich gewiß überzeugt hat, daß er geläugnet oder sonst gelogen habe.

Ist seine geistige Ausbildung hinlänglich vorgerückt und hat sowohl er, als der Lehrer, die nöthige Uebung im Anwenden und Verstehen der Zeichensprache, so kann er vermittels derselben, selbst vor dem Beginnen eines eigentlichen Unterrichts zu einigen religiösen Ideen geführt werden. Man kann ihm bedeuten, er und die

*) Es bedarf dazu nur weniger Zeichen. Es sey z. B. ein Geschirr zerbrochen worden. Man vermuthet, der Taubstumme habe es gethan, deutet auf das zerbrochene Geschirr und von demselben mit fragender Pantomime auf ihn. Hat er es nicht gethan, oder will er es läugnen, so antwortet er: Ich nicht! indem er auf seine Brust deutet und zugleich den Kopf schüttelt.

andern Menschen hätten einen Vater im Himmel, dieser sey es, zu dem man bete, er sehe ihn überall, habe Mißfallen an ihm, wenn er Böses thue, aber Wohlgefallen, wenn er gut handle; er nehme die guten Menschen zu sich in den Himmel, die bösen dagegen kämen an einen Ort der Qual.

Ist es gelungen, ihn über dieses zu belehren, so wendet man es bei allen vorkommenden Gelegenheiten an, um ihn auch durch diese Beweggründe vom Bösen zurück zu halten, und zum Guten zu ermuntern. Uebrigens ist die Zeichensprache zu solchen Belehrungen und überhaupt zum unmittelbaren Einwirken auf die Sittlichkeit des Taubstummen immer sehr beschränkt, und es ist desto nöthiger, ihn mittelbar durch das Beispiel seiner Umgebungen zu bilden. Hat er das Glück, aufzuwachsen in einem Familien-Kreise, in dem Ordnung, Reinlichkeit, Frieden, Bescheidenheit und ähnliche Tugenden vorherrschen, so wird er sich dieselben frühe und unbemerkt ebenfalls aneignen.

Anmerkung zu §. 4.

Der Präsident des Verwaltungsrathes der Taubstummen-Anstalt zu Paris, Baron de Gerando, führt in seinem vortrefflichen Werke über die Erziehung taubstummer Kinder, einen für die Erzieher solcher Unglücklichen beachtungswerthen Brief einer jungen Taubstummen an. *) Sie sagt in demselben namentlich: „Ehe ich gebildet wurde, d. h. ehe ich lesen lernte, sagten mir meine Tante und Gouvernante in einem Alter von 6 Jahren durch Zeichen, daß der König des Himmels größer und herrlicher sey, als der König der Erde, und nicht sterbe. Ich war öfters in Versailles, und sah daselbst den König und die Macht, welche ihn umgab. Es kostete keine Mühe, mir verständlich zu machen, daß das Wesen über uns weit mächtiger sey. Man sagte mir auch, wenn ich bös wäre, so würde ich in das Feuer kommen, das nicht auslöscht. Ich glaubte und fürchtete es. Wenn ich log, so bedeutete man mir, daß dieses sehr böse sey, und Gott gegen mich erzürne. Ich betrübte mich darüber, und vermied seitdem das Lügen. Wenn man mich einmal strafte, so beging ich den nämlichen Fehler nicht wieder, aus Furcht, in die Hölle zu kommen und Gott und meine Tante zu betrüben. — Den Begriff von Tod erhielt ich durch den Anblick von sterbenden Thieren. Man gab mir durch Zeichen zu verstehen, daß Gott niemals diesen Zustand erleide. Nachher lehrte man mich nach und nach, daß meine Seele das nämliche Vorrecht habe, daß etwas von mir nach meinem Tode übrig bleiben würde. Ich liebte es nie, Andern wehe zu thun, oder sie durch Andere leiden zu sehen. Ehe man

*) De l'education de sourdts-muets, I. Tom. p. 152.

dieß wußte, fragte man mich einmal, ob ich ein Thier wollte tödten sehen, ich schrie: Nein! *) Ich weinte, wenn ich zufälligerweise einen Vogel tödten sah, oder einen todten Hund erblickte. Wenn man ein Kind schlug oder mit meiner Tante zankte, suchte ich es in meinem fünften, sechsten Jahre durch großes Geschrei zu verhindern. — — Ich habe oft allerlei Ideen gehabt, aber es wäre schwer, sie darzustellen; sie waren öfters gut und gerecht. — Ich erzählte gewöhnlich meiner Tante, was ich auf Spaziergängen und in den Häusern sah. Ich begriff und errieth häufig, was man dachte, wünschte, sagte oder sagen wollte. — Ich wurde unwillig, wenn ich sah, daß man sich über mich lustig machte, oder daß man mich täuschte. Seitdem glaubte ich nicht mehr Alles, was man mir sagte, ich hatte Mißtrauen. Ich bin von Geburt empfindlich, lebhaft und mit Gefühl begabt, wenn ich gleich taubstumm bin. —"

Es gehört viele Gewandtheit dazu, um einen Taubstummen so, wie dieses Mädchen, schon mittels der natürlichen Gebärdensprache zu religiösen Ideen zu führen; wer sie nicht besitzt, unterläßt es lieber, indem er sonst das Kind gerade bei dem wichtigsten Unterrichte verwirren könnte; man begnügt sich alsdann, das sittliche Gefühl desselben anzuregen, und verschiebt den Unterricht über Gott und Ewigkeit, bis es durch einen etwa zweijährigen Sprach-Unterricht so weit gekommen ist, daß man bei dem Ertheilen desselben gewiß seyn darf, von ihm richtig verstanden zu werden.

---

*) Je criai, que non. In diese Worte übersetzte sie ohne Zweifel bei dem Schreiben des Briefs ihr damals gebrauchtes Zeichen großen Widerwillens.

§. 5. Unterricht im Sprechen und Absehen des von Andern Gesprochenen.

So wichtig die natürliche Gebärden-Sprache für die erste Bildung und den Umgang des Taubstummen mit Andern ist, so ist sie doch nur ein Nothbehelf, der ihm unsere Sprache unmöglich ersetzen kann. Man muß deßwegen darauf denken, ihn in den Besitz von dieser zu setzen. Sie hat bekanntlich zweierlei Art des Ausdrucks, nämlich Ton und Schrift; für den Taubstummen erfand man noch eine dritte, das sogenannte Finger-Alphabet. Man kann es aber füglich entbehren, denn einmal ist es für den Taubstummen im gewöhnlichen Leben ganz unnütz und dann kann Alles, was man mit demselben beabsichtigt, noch besser dadurch erreicht werden, daß man den Taubstummen sprechen, und das von Andern Gesprochene an den Lippen absehen lehrt. Sollte er auch nicht sehr deutlich sprechen lernen, so werden ihn doch gewiß seine Umgebungen verstehen, wie z. B. Eltern das sonst Jedermann unverständliche Reden ihrer kleinen Kinder verstehen. Das

Absehen des von Andern Gesprochenen ist darum möglich, weil jeder einzelne Laut eine ihm eigenthümliche Aenderung an den Lippen und zum Theil in dem Gesichte überhaupt hervorbringt; diese merkt sich der Taubstumme und, wie man bei dem Lesen die einzelnen Buchstaben zusammen setzt, so setzt er die einzelnen Mundstellungen in ganze Worte zusammen. Es ist ein Lesen an den Lippen. Er bringt es in demselben nach und nach zu einer großen Fertigkeit, namentlich, wenn er in der Kenntniß der Sprache so weit gekommen ist, daß er nicht mehr jede einzelne Mundstellung sorgsam auffassen muß, sondern aus einzelnen abgesehenen Lauten auf das ganze Wort, und aus einzelnen Wörtern auf den ganzen Satz schließen kann. Er bedarf zu diesem Absehen keiner besondern Anleitung, es ergibt sich von selbst bei dem Unterrichte im Sprechen, denn um ihn einen Laut hervor bringen zu lehren, muß man ihm natürlich die geeignete Mundstellung vorbilden, und dadurch faßt er sie zum Behuf des Absehens ebenfalls hinlänglich auf. Nur muß man, wenn er die Laute hervorbringen kann, sie ihm bald in dieser, bald in jener Ordnung vorsprechen, so wie ihm öfters solche Worte,

welche viele Aehnlichkeit mit einander haben, nach einander vorsagen, z. B. Most, Rost, Kost; Haube, Laube, Taube, Traube.

Was den Unterricht im Sprechen selbst betrifft, so bringen die meisten Taubstummen von Zeit zu Zeit einzelne Laute hervor. So widerlich diese auch seyn mögen*), so nöthig ist es als Vorbereitung auf den Sprechunterricht, daß man sich dieselben nicht nur gefallen lasse, sondern sie selbst durch Zeichen des Beifalls zum Wiederholen derselben ermuntere. Sie erkennen dadurch einmal, daß solche Laute, welche sie selbst nicht hören, doch von Andern vernommen werden, daß sie ein Mittel seyen, die Aufmerksamkeit Anderer auf sich zu ziehen, und dann dient das Hervorbringen derselben zu einiger Uebung der Sprachorgane. Je länger diese ungeübt bleiben, desto schwerer ist es, sie später zu einem deutlichen Reden zu bringen. Die Zunge liegt bei Taubstummen, welche bis ins Jugendalter ohne Sprache bleiben, wie ein Fleischklumpen da, mit dem sie

*) Zuweilen sind sie übrigens selbst artikulirt. Ein von jeher völlig taubstummes Mädchen sprach bei ihrem Eintritt in die hiesige Anstalt sehr deutlich se, schä, mäh, ohne daß man es sie gelehrt hätte, und bezeichnete damit wohl auf Veranlassung Anderer ein Schaaf.

fast keine andere, als die zum Essen nöthigen Bewegungen machen können. Man veranlasse darum das taubstumme Kind, die Zunge, die Lippen, den Ober- und Unterkiefer, bald in diese, bald in jene Lage zu bringen. Ferner achte man darauf, ob das Kind nicht wenigstens einiges Gehör habe, und ob sich dieses nicht durch Uebung einigermaßen verbessern lasse. Sollte es auch nur die Selbstlauter durch das Gehör sprechen lernen, so wäre dieß doch schon einiger Gewinn, denn, da diese in allen Worten hauptsächlich hervor tönen, so würde sein Sprechen wohllautender als bei denjenigen, welche alle Laute ohne Unterschied auf künstliche Art hervorbringen lernen. Diese künstliche Art besteht darin, daß man ihnen die zu einem Laute nöthige Mundstellung vorbildet, sie zum Nachahmen derselben veranlaßt, nöthigenfalls ihnen auch die Organe selbst in die geeignete Lage bringt, und sie auf Alles aufmerksam macht, was bei dem Hervorbringen eines Lauts an der Brust, dem Halse u. s. w. bemerkbar wird, sowie darauf, ob die Luft bei einem Laute gehaucht, geblasen, oder hervor gestoßen werde. Man beginnt mit den Vokalen und geht von denselben zu den Consonanten,

und erst von diesen zu den sogenannten Doppellauten über. Sobald ein Consonant gelehrt ist, wird er mit allen Vokalen zu Silben zusammen gesetzt und zwar so, daß er sowohl vor, als nach denselben gesprochen werden muß. Dadurch erhält man bald Gelegenheit, ganze Wörter in den Sprachunterricht mit aufzunehmen. Man wählt dazu solche, über deren Bedeutung der Taubstumme sogleich belehrt werden kann. Aber wie soll ihm begreiflich gemacht werden, daß man durch die verschiedene Art der Bewegung der Sprachorgane Gegenstände, Handlungen und Eigenschaften bezeichne? Er wird diesen Schluß so gewiß, wie jedes andere Kind, selbst machen, wenn man bei dem Sprechen eines Worts jedesmal auf den durch dasselbe bezeichneten Gegenstand hinweist. Man nimmt dazu etwa noch eine dritte Person, namentlich eines seiner Geschwistrige. Zu diesem spricht man z. B. so langsam, daß das taubstumme Kind es absieht: „Mama," „Papa;" — das Geschwistrig zeigt bei diesem Wort auf den Vater, bei jenem auf die Mutter; man wiederholt dieß einigemal, und der Taubstumme abstrahirt sich daraus ohne allen Zweifel, daß diese von ihm gesehenen und selbst

auch hervorgebrachten Artikulationen Zeichen für Vater und Mutter seyen. Um sich jedoch gewiß zu überzeugen, daß er diesen Schluß gemacht habe, so spricht man ein ihm noch unbekanntes Wort vor, und fragt ihn durch Zeichen, was es bezeichne? Deutet er an, er wisse es nicht, so darf man versichert seyn, daß man seinen Zweck in Betreff der andern Worte erreicht habe. — Hat er einmal durch die im dritten Abschnitt (S. 82.) empfohlenen Uebungen, Bilder als solche kennen gelernt, so genügt es, wenn ein Gegenstand nicht gerade anwesend ist, auf eine Abbildung desselben zu zeigen. Weiß man gewiß, daß er mit einem Zeichen den durch ein Wort bezeichneten Begriff verbindet, so kann man ihm dieses Wort als gleichbedeutend mit dem Zeichen geben, ohne den Gegenstand oder ein Bild desselben vorzuzeigen. Dieß gilt auch in Betreff der Zeit- und Eigenschafts-Wörter, welche wir in die im Anhang gegebene Wörtersammlung aufgenommen haben. Man veranlaßt ihn etwa zu einem andern Kinde „spinnen" zu sagen, und dieses macht hierauf das Zeichen für spinnen. Hat der Taubstumme dieses Zeichen

noch nicht, so fängt es wirklich zu spinnen an. Eben so verfährt man bei den Eigenschafts-Wörtern. Der Taubstumme spricht z. B. roth, und ein anderes Kind berührt hierauf die Unterlippe (siehe S. 94.) oder färbt es schnell ein Papier roth. Hat er ein Zeitwort kennen gelernt, so veranlaßt man ihn sogleich, es mit passenden Hauptwörtern zusammen zu setzen, wobei man aber für jetzt zufrieden ist, wenn er sich nur, wie kleine Kinder, im Infinitive ausdrückt. Eben so hält man ihn an, mit den gelernten Eigenschaftswörtern einfache Urtheile auszudrücken, wie: Rose — roth. Ofen — nicht weiß. Das „ist" mag er Anfangs immerhin weglassen, so wie das „nicht" bei Verneinungen nur durch Schütteln des Kopfes andeuten. Ist der Sprechunterricht bis zu „st" und „cht" vorgerückt, so kann man ihn leicht lehren, seine Urtheile vollständig mit „ist" und „ist nicht" – auszudrücken.

Eine Zeitlang muß man ihn immer zugleich mit den Worten die geeigneten Zeichen machen lassen, denn nur dadurch kann er sich die Bedeutung der Worte so einprägen, daß er allmählig in diesen, anstatt in Zeichen denkt, und sie eben darum mit Fertigkeit und Sicher-

heit

heit anwendet. Dagegen nehme man von ihm, wenn er das entsprechende Wort sprechen kann, nie mehr das Zeichen allein an, sondern fordere immer zugleich das Wort.

Beginnen kann man mit dem Sprechunterrichte schon in dem vierten und fünften Lebensjahre des Kindes, vielleicht selbst noch früher. Geschieht es erst in einem Alter, wo es schon zum Schreiben befähigt ist, so wird es, sobald es einen Laut sprechen kann, mit dem Schriftzeichen desselben bekannt gemacht, und der Schreib- und Leseunterricht hält dann überhaupt gleichen Schritt mit dem Sprechen. Das Sprechen eines Worts soll jedoch dem Schreiben desselben immer vorangehen. Der Uebergang von dem Lesen der geschriebenen Schrift zu dem der gedruckten ist ganz leicht.

Anhang zu §. 5.

Erste Stufe des Sprech-Unterrichts.

Die einzelnen Laute und einfachsten Silben.

Die Laute können etwa in folgender Ordnung, von der wir übrigens nach Umständen selbst abweichen, gelehrt werden.

a — weite Mundstellung, d. h. die Lippen ziemlich weit auseinander, bei natürlicher Lage der Zunge. Hat der Schüler diese Mundstellung nachgeahmt, so läßt man ihn seine Hand theils vor den Mund, theils auf die Brust des Lehrers halten, während dieser a spricht. Er soll dadurch die Vibration der Brust und die Art des Ausströmens der Luft bemerken, damit er, mit Beibehaltung der geeigneten Mundstellung, das eine wie das andere und ebendamit den Laut a hervorzubringen suche.

o — runde Mundstellung, d. h. die Lippen vorwärts gedrückt und in ein Rund gezogen, die Zunge in ihrer natürlichen Lage.

u — spitze Mundstellung, d. h. die Lippen noch weiter als bei o vorgedrückt und in eine noch engere Oeffnung zusammengezogen, natürliche Lage der Zunge.

e — breite Mundstellung, d. h. die Lippen nahe beisammen, natürliche Lage der Zunge.

Die Nebenvokale ä, ö, ü und i entstehen durch Verengerung des Raums, durch den bei a, o, u und e die Luft aus dem Munde strömt. Diese

Verengerung wird theils durch die Lippen, theils durch die Zunge bewerkstelligt. Man geht dabei von der Mundstellung des betreffenden Hauptvokals zu dem Nebenvokale über und läßt den Taubstummen den bei dem Hervorbringen der Nebenvokale an der Kehle mehr oder weniger stattfindenden Druck an dem Halse des Lehrers fühlen.

h — Mund weit, die Zunge ein wenig gebogen, die Luft gehaucht.

p — die Lippen geschloßen, in der Mitte etwas zusammengezogen und vorgedrängt, dann kräftig geöffnet, die Luft gestoßen. Ebenso bei b, nur sanfteren Luftstoß.

f (ph) — die oberen Zähne sanft auf die Unterlippe gestellt und die Luft durchgeblasen. v ebenso, nur etwas sanfter.

w — die Lippen halb geschloßen und die Luft durchgeblasen.

m — die Lippen breit auf einander und fest geschloßen, die Zunge in ihrer natürlichen Lage, wie auch bei den vorangegangenen Mitlautern. — Mama. Papa. Puppe. Affe. Vieh.*) Waffe. Uhu.

---

*) In dem Sprachunterrichte wäre es ein Fehler, ein solches eine ganze Gattung bezeichnende Wort den Wörtern für das darunter Begriffene vorauszuschicken. Aber es handelt sich hier mehr um das Aussprechen, und so kann es bei diesem Worte genügen, daß man zur Erklärung seiner Bedeutung auf Abbildungen von Kühen, Pferden u. s. w. hinweist und bei einem jeden solchen Thiere das Wort ausspricht. Der Begriff wird dadurch allerdings nicht vollständig gegeben, allein doch für jetzt genügend; es ist Aufgabe des spätern Sprach-Unterrichts, ihn vollständiger zu geben. Bei „Waffe" wird auf Säbel, Flinten u. s. w. gewiesen. Wir wissen wohl, daß man eigentlich Waff e spricht, und das Wort deßwegen eigentlich auf die zweite Stufe gehört. Allein es ist dem Taubstummen leichter: Wa = ffe, Pu = ppe, Na = se zu sprechen, als Waff = e, Papp = e Nas = e, und wir nahmen deß-

n — den Mund nur leicht geschloßen, aber die Zunge an den Obergaumen gelegt und dadurch die Luft durch die Nase getrieben. — Bohne. Biene. Bühne.

s — die Zungenspitze sanft an den Unterzähnen, die Zähne leicht auf einander und die Luft durch die Zwischenräume geblasen. — Suppe. Nase. Wiese. Hose. Essen.

z — die Zähne auf einander, die Zungenspitze an die Oberzähne angelegt und bei dem Herausstoßen der Luft gegen die Mitte der beiden Zahnreihen gesenkt.

sch — die Zähne auf einander, wie bei s, aber die Zungenspitze an den Obergaumen angelegt, die Luft geblasen. — Schuh. Asche. Masche.

t — die Zähne sanft geschloßen, die Zungenspitze an die oberen Zähne gelegt und bei dem Hervorstoßen der Luft ein wenig zwischen beide Zahnreihen gerückt. — Tasche. Tasse. — d wie t, nur die Luft weniger stark gestoßen. — Dame. Made. Wade. Bude.

l — die Zunge zwischen den beiden Zahnreihen ein wenig vorgestreckt*), dabei mehr gegen die obe-

---

wegen diese und ähnliche Wörter hier auf. Man muß nur dafür sorgen, daß er die Silben nicht zu scharf abtheilt, sondern schnell nach einander spricht, dann ist es für das Gehör gleichgültig, ob er den mittlern Consonanten bei der ersten oder zweiten Silbe spricht. Natürlich läßt man ihn bei Puppe, Waffe, und ähnlichen Worten nicht zwei p u. s. w., sondern nur eines, aber schärfer als gewöhnlich betonen. Anfangs schreibt man denn auch solche Wörter nur mit einem Consonanten, und macht erst später darauf aufmerksam, daß man denselben Consonanten in einer und derselben Silbe öfters zweimal setze, um dadurch anzudeuten, daß er schärfer zu betonen sey.

*) Allerdings kann die Zunge, um l hervorzubringen, auch an das obere Zahnfleisch angelegt werden; allein wir ziehen

ren Zähne gedrückt, die Luft geblasen. — Aal. Lade. Schaale. Schule. Sohle. Oehl. Höhle. Löwe. Esel. Lippe.

r — die Zähne offen, die Zunge gegen den Obergaumen gehoben, aber nicht angelegt, die Zungenspitze bei dem Hervorblasen der Luft abwärts geschnellt. — Uhr. Aar. Ohr. Rose. Röhre. Reh. Rebe. Rabe. Rappe. Rippe. Rübe. Rahmen. Ruthe. Aehre. Scheere. Thüre. Ader.

ch — die Lippen und Zähne ein wenig geöffnet, die Zunge gewölbt, so daß die Spitze derselben in dem Untergaumen steht, die Luft geblasen. Ochse. Achse. Ich (bitte um Suppe). *) Bei k dieselbe Mundstellung, aber die Luft stark gestoßen, bei g die Luft sanft gestoßen. Kappe. Gasse.

Die Doppelconsonanten q (kw) und x (chs) kommen auf der dritten Stufe vor. Die Doppel-Vokale ai, ei, eu, ui, oi, aü (nicht äu, wie falsch geschrieben wird), entstehen dadurch, daß

---

die obige Lage der Zunge vor, weil sie dem Taubstummen sichtbar ist. — Wie diesen Laut, so kann man auch noch einige andere bei verschiedener Lage der Organe hervorbringen. Bei s können z. B. die Oberzähne etwas über die Unterzähne hervorstehen, anstatt wie oben vorgeschlagen wurde, leicht auf die Unterzähne gestellt zu werden. Die Mundstellung a kann, um ä hervorzubringen, blos durch Wölben der Zunge oder beinahe ohne alles Zuziehen der Zunge durch Hinaufziehen der Unterlippe verengt werden. Es ist noch nicht gelungen, bei allen Lauten das wesentlich Nothwendige von dem blos Zufälligen hinlänglich zu sondern, daher kommt es, daß alle, welche über diesen Gegenstand schrieben, in der Beschreibung einzelner Mundstellungen von einander abweichen. Ueberdieß mag die in den verschiedenen Ländern oft verschiedene Aussprache das ihrige hiezu beitragen.

*) Diese und die andern im folgenden vorkommenden ganzen Sätze sollen im gewöhnlichen Leben gelegentlich gelehrt werden, dieser also dadurch, daß, wenn das Kind wirklich Suppe verlangt, man sie ihm erst dann giebt, wenn es die obigen Worte gesprochen hat.

man von der Mundstellung des ersten Vokals während des Herausströmens der Luft schnell in die des zweiten übergeht. Es können dabei folgende Wörter gelehrt werden: Auge. Sau. Thau. Taube. Haube. Laube. Raupe. Mauer. Bauer. Ei. Eis. Eisen. Eiche. Eichel. Eimer. Feige. Feile. Weide. Seide. Scheide. Geige. Geier. Saife. Eule. Euter. Feuer. Scheuer. Heu. Keule. Säule.

Zweite Stufe.

Ein Selbstlaut in der Mitte zweier Mitlauter.*)

1. Einsilbige Wörter.

a. ä.

Haar. Hahn. Bahn. Mann. Ball. Rad. Rahm. Kamm. Lamm. Schaaf. (Schäfer.) Bach. Fach. Hag. Sack. Pack. Bär. Käs. Zahn.

o. ö.

Hof. Boot. Moos. Rohr. Röhre. Mohr.

*) Es wurden im folgenden absichtlich auch solche Wörter aufgenommen, welche eigentlich in den ersten Silben zwei auf einander folgende Mitlauter haben, von denen aber der zweite noch in die zweite Silbe hinüber tönt, wie Balken, Kutscher. Es ist für den Taubstummen leichter, wenn er den zweiten Mitlaut zu der zweiten Silbe zieht, und für das Gehör ist es gleichgültig, wenn er nur die Silben nicht sehr von einander scheidet, sondern schnell auf einander folgen läßt.

Mohn. Thon. Sohn. (Tochter.) Kohl. Koth. Koch. (Köchin.) Loch. Stock. Bock. Roz.

u. ů.

Huf. Huhn. Fuß. Ruß. Nuß. Busch. Tusch. Tuch. Buch. Bub. Hut. Schutt. dünn. dick.

e. i. ie.

Fett. Bett. Beet. Beer. Fell. Mehl. Herr. Pech. Beck. Weg. Netz. Fisch. Tisch. Zinn. Kinn. Kitt. Biß. Riß. Schiff. Kies. Thier. Bier.

au. ai. ei.

Baum. Schaum. Gaul. Maul. Haus. Laus. Laub. Mais. Raif. Laib. Rain. Hain. Beil. Keil. Seil. Reif. Reis. Leim. Lein. Wein. Bein. Weib. Teich. weiß. weißlich. (roth. röthlich.)

2. Wörter mit den Nachsilben: e, en, er und andern.

a. ä.

Salbe. Lampe. Achsel. Kante. Karte. Scharte. Malve. Falke. Faden Laden. Hafen. Magen. Balken. Wagen. Wappen. Lappen. Schatten. Ballen. Nachen. Rachen. Backen. Nacken. Hacken. Rasen. Ranzen. Karren. Garten. Vater. (Mutter.) Kater. Natter. Fahne. Wasser. Haber. Hagel. Kammer. Hammer. Marder. Altar. Salbei Apfel. Tafel. Nadel. Nadler. Sabel. Sattel. Sattler. Pappel. Fackel. Kachel. Amsel. Kapsel. Haspel. Mantel. Mandel. Wachtel. Farbe. Färber. Schädel.

o. ö.

Sonne. Tonne. Ambos. Borte. Wolle. Orgel. Bogen. Boden. Rogen. Roggen. Kolben. Hopfen. Vogel. Hobel. Soldat. Löffel. (Messer. Gabel.) Körbel. Höhle.

u. ů.

Gurte. Gürtel. Kutsche. Kutscher. Funke. Tulpe. Lumpen. Kuchen. Puder. Ruder. Wurzel. Butter. Futter. Muskel. Pudel. Nudel. Kugel. Muschel. Gurgel. Buckel. Zuber. Zügel. Rücken. Füllen. Kübel. Kübler. Schüssel. Rüssel. Schürze. Münze.

e. i. ie.

Tenne. Henne. Ente. Erde. Erle. Espe. Wespe. Lerche. Lende. Nelke. Felge. Gemse. Sense. Welle. Schelle. Besen. Degen. Regen. Rechen. Wecken. Becken. Felsen. Feder. Leder. Leber. Weber. Kelle. Keller. Kerze. Neger. Wagner. Kelter. Nebel. Kegel. Segel. Semmel. Schemel. Wedel. Hebel. Sessel. Kessel. Nessel. Hecke. Decke. Deckel. Hechel. Schenkel. Ferkel. Wersich. Pille. Kiste. Rinde. Tinte. Linde. Linse. Binde. Fichte. Birne. Kirsche. Kirche. Bissen. Schinken. Kisten. Tischler. Tiger. Biber. Widder. Gitter. Wimper. Windel. Winde. Sichel. Ziege. Ziegel. Siegel. Riegel. Himmel. Schimmel. Pinsel. Dinkel. Zirkel. Zipfel. Barbier. Mieder. Schiefer. Diener. Kiesel. Riemen.

au. ei und eu.

Daumen. Gaumen. Mauer. Maurer. Schaufel. Schaukel. Peitsche. Leiste. Deichsel. Reiter. Geifer. Geiger. Scheitel. Meißel. Geissel. Deichel. Scheuer. Beutel. Leuchter. weinen. lachen.

3. Wörter mit den Nachsilben: ig, ich, lein und andern.

Lattich. Salat. Sammet. Taffet. Taback. Honig. Kummet. Rettig. Teppich. Bett. Bettchen. Herr. Herrchen. Sohn. Söhnchen. Roß. Rößchen. Rose. Röslein. Röschen. Bock. Böck-

lein. Loch. Löchlein. Rock. Röcklein. Löwin. Kö-chin. Mädchen. Affe. Aeffchen (lein). Faß. Fäß-chen. Hase. Häschen. Kappe. Käppchen. Rad. Rädchen. Buch. Büchlein. Dach. Dächlein. Sack. Säcklein. Nase. Näschen. Fisch. Fischchen. Bube. Bübchen. Mücke. Mücklein. Maulthier. Rennthier. Papier. Zeisig. Veilchen. Fischbein. Waschseil. Kaufmann. Baum. Bäumchen. Haus. Häuschen. Maus. Mäuschen. Haube. Häubchen. Daumen. Däumchen. Auge. Aeuglein. Bäurin. Gehäus.

Dritte Stufe.

Wörter, bei denen zwei Mitlaute vor oder nach einem Selbstlaute gesprochen werden müssen.

ft. st.

Saft. Schaft. Petschaft. Duft. Heft. Ast. Bast. Aster. Morast. Most. Rost. Kost. Nest. Mist. Faust. Stab. Stahl. Stall. Stuhl. Staar. Staub. Steg. Stechen. Stier. Stoßen. Stock. Stein. Stirne. Elster. Stube. Stute. Stufe. Staffel. Stachel. Stelze. Stempel. Stiefel. Stöpsel. Stiege. Gestelle. Fenster. Polster. Borste. Bürste. Gerste. Stehen. (sitzen. gehen. laufen.)

ms. ls. ps. sp.

Wamms. Simms. Hals. Puls. Fels. Mops. Rips. Gips. Spaten. Span. Gespann. Spanne. Spinat. Spule. Spieß. Spiel. Spiegel. Spindel. Schachspiel. Speise. Speichel. Spargel. spinnen. Spinne. Spinnerin.

ns. nf. nt. nd. md. mt.

Gans. Hanf. Senf. Barchent. Hand. Band. Wand. Sand. Land. Rand. Mund. Hund. Wind. (Winde. Windel.) Kind. Rind. Wunde. Oehmd. Hemd. Sammt. rund. eckig.

ſchm. ſchn. nſch. ſchw. ſchl. ſchr.

Schmid. Schmide. Schmeer. Schmiere. Schmarre. Schnee. Schnur. ſchneiden. Schnitt. Schnitter. Schnabel. Schnalle. Schnecken. Menſch. Schwamm. Schwalbe. Schwelle. Schwefel. (Schwefelholz.) Schwiele. Schweif. Schwein. Schweiß. ſchlagen. Schlamm. Schloß. Schloſſer. Schlauch. Schleppe. Schlitten. Schlüſſel. Schleim. Schleife. Schlag. ſchlafen. Schrot. Schritt. Schraube. Schramme. Schrein. Schreiner. Schreiben.

ld. lt. lf. fl. lm. ln. lb.

Wald. Gold. Geld. Feld. Bild. Schild. Zelt. Schilf. Halfter. Flor. Fluß. Floß. Floßfeder. Flaum. Fleiſch. Fleiſcher. Flaſche. Flamme. Flinte. Fliege. Flügel. Flegel. flechten. Halm. Helm. Blatt. Blatter. Blaſe. Blume. Blut. Blutegel. Geblüt. Blüthe. Blei. Blech. Blechner. Block. blau. gelb. hobeln.

fr. rf. rb. br. pr. rd. dr. rt. tr.

Froſch. Franze. Dorf. Torf. Erbſe. Brod. Bruder. Brief. Brille. Brunnen. Bremſe. Breche. Brocken. Brücke. breit. ſchmal. Heerd. Drath. Drüſe. Dreck. Bart. Hirte. Gurte. Gürtel. Gürtler. Garten. Gärtner. Thräne. Treſſe. Traube. Trichter. hart. weich.

pf. pt. rm. rn. rt.

Napf. Kopf. Topf. (Töpfer.) Schopf. Pfad. Pfeil. Pfanne. Pfote. Pfeifer. Pfarrer. Pferſich. Haupt. Arm. Darm. Wurm. Thurm. Dorn. Horn.

Korn. Garn. Oehrn. Kern. Hirn. Birne. Ernte. hämmern.

chs. cht. lch. nch.

Ochs. Dachs. Wachs. Flachs. Fuchs. Luchs. Büchse. Eidechse. Schacht. Nacht. Docht. Hecht. Licht. Habicht. Dolch. Kelch. Milch. (Gute Nacht! Guten Tag!)

ng. gd. gl. rg. gr.

Angel. Wange. Mange. Dung. Dünger. Lunge. Ring. Häring. Finger. Messing. Sperling. Säugling. Pfenning. Jüngling. Jungfrau. Magd. Glas. Brennglas. Weinglas. Bierglas. Glaser. Gluth. (Flamme.) Glocke. Sarg. Berg. Werg. Grab. Grabstein. Gras. Grat. Greis. Groschen. Grille. Griffel. Grube. Grundel. grün. grau. (Guten Morgen! Guten Abend!)

nk. kn. kr. kl. kw. (q.)

Bank. Fleischbank. Küchenbank. Schulbank. Wink. Henkel. Schenkel. Knabe. Schinken. Knebel. Knospe. Knoten. Knollen. Knochen. Knöchel. Krug. Kraut. Kreis. Kragen. Krone. Kranich. Kralle. Kräze. Krämer. Kresse. Kröte. Krieger. Krippe. Krüppel. Kreide. Krücke. Klavier. Klammer. Kloben. Klette. Kleidung. Klumpen. Quelle. Quitte. Quadrat. (Ich danke!)

Nun kann mit dem Zählen mit Worten, anstatt mit den Fingern begonnen werden.

Vierte Stufe.

Ein Selbstlaut in der Mitte von 4 Mitlauten.

Spalt. Kranz. Schwanz. Schwarm. Flachs.

Schrank. Knaster. Stange. Zapfen. Sporn. Pfosten. Pforte. Storch. Knopf. Kropf. Pfropf. Schmuz. Brust. Brustbein. Spund. Schlund. Gruft. Frucht. Kruste. Schnauze. Ständer. Stängel. Pferd. Schwert. Schwertfeger. Schwester. Stirn. Zwetschge. Drechsler. Pferch. Krebs. Knecht. Schrift. Trift. Pfüze. Gestirn. Schlinge. Klinge. Klingel. schwarz. weiß. (Ich will Wasser, Wein, Bier trinken. Ich will Brod, Trauben, Aepfel u. s. w., essen. Ich will auf den Stuhl, Boden u. s. w., sitzen. Ich will gehen u. s. w.)

Fünfte Stufe.

Ein Selbstlaut vor oder nach drei Mitlauten.

Dampf. Karpfe. Strang. Obst. Stroh. Forst. Holz. Strom. Sprosse. Sumpf. Rumpf. Stricken. Strumpf. Dunst. Wurst. Pflug. Punkt. Pfrieme. Strich. Strick. Striegel. Strieme. Sprize. Splitter. Stricken. Streicheln. Springen. Strauch. Straus. Streu. Streif. Gesträuch.

§. 6. Erhaltung der Sprache bei taub gewordenen Kindern.

Die Zahl der Taubstummen könnte um nicht wenige vermindert werden, wenn man sich allgemein bemühte, solchen Kindern, welche bei dem Verluste ihres Gehörs schon sprechen gelernt haben, die Sprache zu erhalten. Leider! geschieht dieß nur selten. Da die armen Kinder die Reden Anderer nicht mehr vernehmen, so glauben diese, ihre Unterhaltung mit ihnen auf das Wenige beschränken zu müssen, das sie ihnen durch Zeichen verständlich machen können, und thun selbst dieses nur dann, wenn es nothwendig geschehen muß. So von der Unterhaltung mit Andern ausgeschlossen, entbehren die taubgewordenen Kinder aller Uebung in der schon erlangten Sprache, und vergessen diese um so gewisser und schneller, als noch ein anderer Umstand dazu mitwirkt. Weil nemlich der Taubgewordene weder sich noch Andere reden hört, so verliert, wenn es nicht durch große Sorgfalt

verhindert wird, seine Aussprache immer mehr an Deutlichkeit; Andere verstehen nicht, was er etwa sagen will, oder sie lachen vielleicht sogar über ihn, und er unterläßt deßwegen das Reden, gebraucht zu dem, was er nothwendig sagen muß, lieber Zeichen als Worte, und zwar um so mehr, da er das, was er vor dem Verluste seines Gehörs nicht benennen konnte, ohnedieß nur durch Zeichen andeuten kann. Je mehr sich aber seine Mimik ausbildet, desto mehr verliert sich seine Sprache. Dieß kann jedoch verhindert werden. — Der Verfasser lernte z. B. vor einiger Zeit ein Mädchen kennen, welches im vierten Jahre das Gehör verlor und im zwanzigsten noch Alles in dem Dialekte ihrer Gegend ganz deutlich sprach, ohne einen anderen Unterricht, als vom siebenten Jahre an den in ihrer Ortsschule erhalten zu haben. Ein anderes Mädchen, welches im dritten Jahre taub wurde, befindet sich in der hiesigen Anstalt und brachte in dieselbe im siebenten Lebensjahre eine noch ziemlich deutliche Aussprache, während ein ebenfalls hier befindlicher Knabe, der erst im vierten Jahre das Gehör verlor, bereits in seinem sechsten gar nichts mehr redete.

Soll einem taubgewordenen Kinde die Sprache erhalten werden, so muß es

1. angehalten werden, alle seine Bedürfnisse nicht anders, als in Worten zu verlangen, und diese überhaupt zu Allem zu gebrauchen, was es Andern mittheilen will. Man dulde es darum durchaus nicht, daß es dasjenige, was es durch Worte sagen könnte, durch Zeichen ausdrücke. Zugleich dringe man darauf, daß es seine Wünsche und sonstige Gedanken nicht blos in einzelnen Worten, sondern, wenn es bei dem Verluste des Gehörs in der Sprache schon etwas weiter gekommen war, immer in zusammenhängenden Sätzen ausdrücke. Verlangt z. B. das Kind ein Brod, so gebe man es ihm nicht, wenn es nur kurzweg „Brod" sagt, sondern man frage es, was freilich im Anfange nur durch Zeichen geschehen kann, was man mit dem Brod thun, ob man es einem seiner Geschwistrige geben solle u. s. w. Mit solchen Fragen lasse man nicht ab, bis es seinen Wunsch in einem ganzen Satze ausgedrückt hat; denn es ist für die weitere Ausbildung des Kindes von der größten Wichtigkeit, daß es die schon erlangte Fertigkeit im Bilden und Verstehen ganzer Sätze nicht verliere. Die Bedeutung der einzelnen Worte

lernt nämlich der Taubstumme leicht kennen, aber sehr schwer ist es, ihn dahin zu bringen, daß er die Worte richtig mit einander verbinde, und zusammenhängende Sätze verstehe. Er kann vielleicht die Bedeutung eines jeden einzelnen Wortes in einem Satze angeben, und dennoch nicht im mindesten verstehen, was durch den ganzen Satz — durch die Worte in dieser Verbindung gesagt werden soll. Auch der Taubgewordene würde allmählig wieder dahin zurücksinken, wenn man ihn nicht anhielte in zusammenhängenden Sätzen zu reden. Geschieht hingegen dieß, so wird er nicht nur in Sätzen, die er früher gebrauchte, zu denken und zu reden fortfahren, sondern auch seinen Wörtervorrath zum Bilden neuer Sätze gebrauchen — eine Selbstthätigkeit, die für die Bildung seines Verstandes höchst wichtig ist. Verliert freilich das Kind das Gehör, ehe es in Sätzen reden kann, so kann für dasselbe anfangs nichts anderes geschehen, als daß man ihm seinen Wörtervorrath zu erhalten sucht, es in dieser Absicht Gegenstände, Eigenschaften und Handlungen, bei jeder vorkommenden Gelegenheit benennen läßt, und es anhält,

seine

seine Wünsche wenigstens in einzelnen Worten auszudrücken. Selbst dieß ist schon für seine spätere Ausbildung sehr fördernd, denn seine Sprachorgane bleiben doch in Uebung, und es wird später durch einen förmlichen Unterricht in der Tonsprache schneller und wohllautender reden lernen, als wenn es das Wenige, das es sprechen konnte, vergessen hätte. Soll dieß verhütet werden, so darf man jedoch nicht dabei stehen bleiben, daß man das taubgewordene Kind bei zufälligen Gelegenheiten dieß oder jenes zu reden veranlaßt, sondern

2) man muß sich täglich mit ihm absichtlich unterhalten, um es sowohl im Reden, als auch in der Sprache überhaupt zu üben. Man läßt zu diesem Ende das Kind Personen und Gegenstände, die sich im Hause, oder sonst in seiner Umgebung befinden, benennen, so wie ihre Eigenschaften, ihr Thun u. s. w. angeben. Auch Bilder leisten für diesen Zweck sehr nützliche Dienste. Sie sind überhaupt dem taubgewordenen Kinde noch nothwendiger zu seiner Unterhaltung und Bildung, als dem hörenden. Da es einmal an das Denken in Worten und Sätzen gewöhnt ist, und hiezu durch das

Ansehen der Bilder veranlaßt wird, so ist sein Betrachten der Bilder gewissermaßen selbst auch eine Uebung in der Sprache. Es bildet z. B. bei dem Anblick eines Bildes, das eine Mutter mit einem Kinde auf dem Arme darstellt, in Gedanken Sätze, wie: „Das Kind sitzt auf dem Arm der Mutter. Es ist klein. Es hat eine Haube auf dem Kopf. Das Kind hat ein weisses Haar. Das Haar der Mutter ist braun.“ — Vielleicht spricht es solche Sätze sogar ohne Veranlassung laut aus, wie ja Kinder bei ihren Spielen oft ganze Stunden hindurch mit sich selbst reden. Es wird dieß zwar bei taubgewordenen seltener der Fall seyn, weil sie sich selbst nicht reden hören, aber eines der oben erwähnten Mädchen sprach doch auch, wenn es allein mit seiner Puppe oder sonst einem Gegenstande spielte, vieles laut aus. Auf jeden Fall sind taubgewordene Kinder leicht zu veranlassen, ihre Gedanken bei dem Anblick eines Bildes gegen Eltern oder andere Personen auszusprechen.

Aber wir sollen ihnen diese ihre Fragen verständlich machen! — Zu der Frage: Was ist das? bedarf es der fragenden Pantomime, verbunden mit dem Hinzeigen auf den Gegenstand, welchen das Kind benennen soll. Etwas

schwieriger ist schon das Fragen nach der Eigenschaft einer Sache, so lange das Kind das Gesprochene nicht an der Bewegung der Sprachorgane absehen kann. Es wird jedoch bald verstehen, was man wissen will, wenn man von dem Gegenstande, von dem es eine Eigenschaft nennen soll, auf einen andern, der die entgegengesetzte hat, hinweist, z. B. von einem weißen Papier auf ein schwarz gefärbtes, von einem runden Tische auf einen eckigen, und dabei durch Mimik fragt, ob sie gleich seyen? — Die Frage, was Jemand thue? wird dadurch verständlich gemacht, daß man mit einer fragenden Gebärde auf die Person zeigt, und alsdann eine andere Handlung nachahmt. Es stelle z. B. ein Bild ein mit einem Balle spielendes Kind vor, auf dieses zeigt man mit der Miene des Fragens, und ahmt dabei etwa die Bewegung der Hände beim Stricken nach. Sollte der Taube antworten: Nein, das Kind strickt nicht! — so wird eine andere Handlung nachgeahmt, und dieß fortgesetzt, bis er nicht mehr blos verneinend antwortet, sondern endlich sagt: das Kind spielt Ball. — Die Frage, wo etwas sey? erfordert blos, daß man von dem Gegenstande, dessen

Ort bezeichnet werden soll, auf mehrere andere Orte mit der Gebärde des Fragens hinzeigt. Das Kind darf natürlich nicht durch Zeichen, sondern nur in Worten antworten.

Bei diesen Uebungen achte man besonders darauf, ob sich nicht bei dem Kinde die Deutlichkeit in der Aussprache einzelner Laute verliere. Man dulde einmal überhaupt kein nachläßiges Sprechen, sondern dringe von jeher auf langsames und deutliches Reden. Bemerkt man dessen ungeachtet, daß einzelne Laute immer weniger deutlich ausgesprochen werden, so lasse man diese Laute sowohl einzeln, als auch in Verbindung mit andern recht oft wiederholen, und zeige dem Kinde die dabei nöthige Mundstellung.

§. 7. Absehen des von Andern Gesprochenen.

Nur so lange es unumgänglich nöthig ist, darf man sich zur Unterhaltung mit taubgewordenen Kindern der Zeichen bedienen, denn sie werden dieselben nur gar zu gerne nachahmen und anstatt der Worte gebrauchen

wollen. Man suche darum ein anderes und zweckmäßigeres Mittel zur Mittheilung an sie zu erhalten. Dieses ist das Absehen der Worte an der Bewegung der Sprachorgane, besonders an den Lippen des Sprechenden. Das zwar taube, aber nicht sprachlose Kind kann dieses auf zweierlei Art erlernen. Der Taubstumme lernt zuerst die einzelnen Laute sprechen und zugleich absehen, und setzt dann später bei dem Absehen des von Andern Gesprochenen die einzelnen Laute zu Wörtern zusammen. Das taubgewordene Kind aber, das nicht erst die ganze Sprache erhalten muß, sondern schon einen bedeutenden Wörter-Vorrath besitzt, kann auch ganze Worte auf einmal absehen lernen, jedoch natürlich nur solche, die ihm schon bekannt sind. Man weist es zu dem Ende an, seine Aufmerksamkeit auf die Lippen und überhaupt das Gesicht des Sprechenden zu richten; dieser spricht hierauf ein Wort langsam und deutlich aus, und zeigt zugleich auf den Gegenstand, welchen es bezeichnet und dessen Namen dem Kinde bekannt ist. Dieses wird aus dem Hinzeigen auf den Gegenstand den Schluß ziehen, daß der Namen desselben ausgesprochen worden sey, und

denselben ebenfalls nennen; man zeigt hierüber Beifall, wiederholt das Wort einigemal, und das auf das Gesicht des Sprechenden unverwandt sehende Kind bekommt dadurch einen Total-Eindruck von der bei diesem Worte stattfindenden Bewegung der Sprachorgane, so daß es von da an, so oft es diese Bewegung sieht, dieses Wort als gesprochen denkt.

Das Absehen von Handlungswörtern wird dadurch gelehrt, daß man, wenn man sie ausspricht, die durch sie bezeichnete Handlung entweder wirklich vor sich gehen läßt, oder durch ein Bild oder durch Nachahmung der dabei stattfindenden Bewegungen vor die Augen des Kindes bringt. Eigenschaftswörter können nur gelehrt werden in Verbindung mit Hauptwörtern, welche das Kind bereits absehen kann. Man veranlaßt das Kind, ein einfaches Urtheil auszusprechen, also z. B. die Kugel ist rund. Diese Worte spricht man ihm langsam nach, es sieht dabei dem Sprechenden auf die Lippen, und wird, da es das Wort „Kugel" schon absehen kann, sowohl das Eigenschaftswort, als auch die übrigen Worte errathen. Diese werden alsdann, sowohl einzeln als in Verbindung mit andern

Hauptwörtern, so lange wiederholt, bis man sich hinlänglich überzeugt hat, daß das Kind sie richtig absehe. Auf diese Art kann der Taube alle andere ihm schon bekannten Worte absehen lernen. Dieß beweist dem Verf. hauptsächlich das Beispiel der zwei schon angeführten Mädchen, indem beide schon, ehe sie die einzelnen Laute kennen lernten, eine große Fertigkeit im Absehen des von Andern Gesprochenen besaßen, und also bei diesem Absehen die Worte offenbar nicht aus ihren einzelnen Lauten zusammensetzten, sondern sie nach einem auf sie gemachten Total-Eindruck absahen.

Uebrigens müssen taubgewordene Kinder auf jeden Fall auch auf die andere oben angegebene Art das Gesprochene absehen lernen, denn das Absehen ganzer Worte kann nur bei solchen stattfinden, die dem Kinde schon bekannt sind, während die andere Art des Absehens auch zur Mittheilung neuer Wörter dient. Es lernt dieses Absehen von selbst, wenn man es, wie ein von Geburt an taubstummes Kind, lautiren lehrt, und überhaupt den in §. 5. gegebenen Tonsprachunterricht mit ihm durchgeht.

§. 8. Erweiterung der Sprachkenntniß taubgewordener Kinder.

Soll der Sprachvorrath des taubgewordenen Kindes vermehrt werden, so ist einmal nöthig, daß man es, wie schon gesagt wurde, ebenso, wie wirkliche Taubstumme, in der Tonsprache unterrichte, dann aber auch, daß man es möglichst bald schreiben und lesen lehre. Endlich bedarf es eines förmlichen Sprachunterrichts, verbunden mit Begriffs-Entwicklung, der bei einem taubgewordenen Kinde, wenn ihm auf die angegebene Art die Sprache (nicht blos das Sprechen) erhalten wurde, zwar weit weniger schwierig ist, als bei einem taubstummen, aber doch im Ganzen denselben Gang nehmen muß. Daniels in der Vorrede angeführte Schrift kann hiebei nützliche Dienste leisten.

§. 9. Schulbesuch taubstummer und taubgewordener Kinder.

Es ist zwar durchaus unmöglich, was man schon anrieth, taubstumme Kinder zugleich mit

hörenden über die Formen der Sprache und die mit den Wörtern verbundenen Begriffe zu belehren, aber dessen ungeachtet sollten taubstumme und taubgewordene Kinder spätestens von ihrem sechsten Lebensjahre an gleich andern Kindern ihre Ortsschule besuchen.

Sie können in dieser einmal schreiben lernen, was darum sehr zu wünschen ist, weil alsdann, wenn das Kind später in eine Anstalt aufgenommen oder privatim unterrichtet wird, der Schreibunterricht keine oder wenigstens nicht mehr so viele Zeit hinweg nimmt, und die dadurch gewonnene Zeit auf andere Gegenstände verwendet werden kann.

Wird auch in einer Schule kein Zeichnungs-Unterricht gegeben, so wird es doch einem Lehrer nicht zu viele Zeit rauben, wenn er dem taubstummen Kinde Linien, und später geometrische Figuren, so wie Umrisse von Natur- und Kunst-Produkten vorzeichnet und es dieselben nachzeichnen läßt. Wie der Blinde für die Musik, so hat der Taubstumme gewöhnlich für das Zeichnen und Malen Talent, welches auf diese Art angeregt werden soll.

Hat ferner das taubstumme Kind nach §. 5. reden gelernt, so kann es an dem Lau-

tiren — und überhaupt an dem ersten Lesenunterricht der hörenden Kinder Antheil nehmen; ebenso an dem schriftlichen Rechnen, wenn einmal der erste Grund dazu in Privatstunden gelegt worden ist. Der Lehrer muß alsdann nur alle Aufgaben an die Schultafel vorschreiben, oder den Kindern gedruckt vorlegen.*)

Man kann ferner das taubstumme Kind sich während desjenigen Unterrichts, an dem es nicht Theil nehmen kann, sich selbst beschäftigen lassen. Man gibt ihm etwa auf, die Gegenstände im Zimmer auf seiner Tafel anzugeben, oder man legt ihm Bilder vor mit der Aufforderung, die darauf befindlichen Gegenstände schriftlich zu benennen, und zugleich einfache Urtheile über dieselben zu fällen, wie: Frau ist strickend. Halstuch ist blau, u. s. w.

Dadurch findet sich Beschäftigung genug für die paar Stunden, welche ein Kind von 6 bis 8 Jahren des Tags in der Schule zubringen soll.

Von ihrem achten Lebensjahre an gehören taubstumme Kinder wo möglich in eine für sie

*) Für diesen Zweck ist zu empfehlen die Schrift: Rechnungs-Aufgaben, zunächst für würtemberg'sche Schulen. Erstes Heft. Die vier einfachen Rechnungsarten. Tübingen bei Laupp. 1821.

besonders eingerichtete Anstalt,*) denn der Besuch ihrer Ortsschule kann selbst in Verbindung mit Privatunterricht nie dasselbe für sie leisten,

*) Dieß wäre freilich nicht der Fall, wenn die Taubstummen-Anstalten von der Art wären, wie sie Dr. Graser in seiner Schrift: „der — der Menschheit wieder gegebene Taubstumme," — geschildert hat. Es ist zu bedauern, daß ein so ausgezeichneter Pädagog sich bewogen finden konnte, Anstalten, die er offenbar nicht kennt, durch die grundlosesten Beschuldigungen herabzuwürdigen. Es ist hier nicht der Ort, diese Beschuldigungen weitläufig zu widerlegen. Es mag genügen, auf das Urtheil des ehrwürdigen Niemeyer zu verweisen; dieser sagt in seinem berühmten Werke (Grundsätze der Erziehung, 3. Theil. §. 132.) von den Taubstummen und Blinden: „Consequente Behandlung in öffentlichen Instituten, unter der Hand erfahrener und humaner Vorsteher, kann sie schneller und weit sicherer zum Ziele führen, als alle Privatbemühungen. Versäumt hat der Verfasser dieses Werks nirgends, wo er Institute dieser Art in und ausser Deutschland fand, sie zu besuchen, und stets ist er aus ihnen mit der Ueberzeugung zurück gekommen, wie viel die Kunst selbst einem von der Natur so wenig begünstigten Boden abgewinnen, wie unendlich viel Liebe mit der Einsicht im Bunde auch auf die wirken könne, welche ohne sie fast der menschlichen Gesellschaft absterbend, ihr Leben fast in einer gänzlichen Unthätigkeit vertrauern müßten. Gewiß sind die bereits zu einer großen Vollkommenheit gebrachten Versuche und Leistungen in beiden Gattungen von Instituten eine der würdigsten und rührendsten Erscheinungen auf dem Gebiete der neuen Pädagogik und Didaktik." — So Niemeyer, der viele Taubstummen-Institute besuchte, und die Literatur des Taubstummen-Unterrichts kannte. Ganz anders urtheilt dagegen Dr. Graser, aber er kennt sowohl die Taubstummen-Institute, als auch die Literatur des Taubstummen-Unterrichts so wenig, daß er sich für den Erfinder einer neuen Methode des Taubstummen-Unterrichts hält, während die von ihm empfohlenen Grundsätze seit mehr als 50 Jahren in einem Theil der Taubstummen-Anstalten befolgt werden, und nicht selten in Schriften besprochen wurden. Was allein neu und ihm eigenthümlich ist, das ist, daß er verunstaltete lateinische Buchstaben als Nachbildungen

was ein gut eingerichtetes Institut zu leisten im Stande ist. Ist es aber nicht möglich, sie in eine Anstalt zu bringen, so lasse man sie wenigstens fortwährend die Schule besuchen, und sorge zugleich durch Privatunterricht dafür, daß der Besuch der Schule für sie nicht unnütz sey.

---

der Mundstellungen bei dem Hervorbringen der betreffenden Laute zu geben, empfiehlt. Er zeigte bei der Ausführung dieses Gedankens sehr vielen Scharfsinn. Schade nur, daß er denselben nicht auf etwas eines solchen Mannes Würdigeres verwandte. Dessen ungeachtet bleibt Hrn. Graser auch auf dem Gebiete des Taubstummen-Unterrichts ein Ruhm, nämlich der, die Idee, Taubstumme in ihren Ortsschulen zu unterrichten, bis jetzt am vollkommensten ausgeführt zu haben. Er erzielte dabei wirklich recht schöne Erfolge. So gerne wir dieß anerkennen, so sehr muß es dagegen jeder Freund der Taubstummen mißbilligen, daß er sich nicht entblödete, die Aufhebung der für sie bestehenden Institute anzurathen. Es wäre das größte Unglück, das die ohnedieß schon unglücklichen Taubstummen treffen könnte, wenn seine Stimme irgendwo Gehör fande. Wir fürchten aber dieß nicht, indem die Wohlthätigkeit und Nothwendigkeit der Taubstummen-Institute jedem Besonnenen einleuchten muß. Der Unterricht in ihren Ortsschulen bleibt für sie immer nur ein Nothbehelf, der ihnen die Bildung in einem besondern Institute nie ersetzen kann. Eine gut eingerichtete Anstalt kann, wie Niemeyer vollkommen richtig bemerkt, immer weit mehr für sie leisten, als alle Privat-Bemühung, denn in einer solchen Anstalt kommen sie unter die Hand erfahrener, und in dem zu ihrem Unterricht Gehörigen geübter Lehrer, und selbst der Umgang mit Ihresgleichen wirkt auf die Bildung ihres Geistes und Herzens wohlthätig ein. Immer wird es ferner viele Taubstumme geben, an deren Wohnorten sich kein Lehrer findet, der Lust, Geschick und Zeit zu ihrem Unterrichte vereinigt besäße. Endlich bedarf die Methode des Taubstummen-Unterrichts noch sehr der Vervollkommnung, diese kann sie aber nur in Instituten erhalten, nicht durch Lehrer, welche in ihrem Leben vielleicht nur einmal einen Taubstummen zu unterrichten bekommen.

Dieß würde er seyn, wenn sie nicht einen besondern Unterricht in der Sprache erhielten. Bei diesem müssen die Beispiele so gewählt werden, daß sie, indem sie mit den Formen der Sprache bekannt werden, zugleich das Hauptsächlichste aus der Naturgeschichte und Naturlehre, so wie das Nöthigste über die Gewerbe und die bürgerlichen Verhältnisse der Menschen kennen lernen. Sind sie in der Kenntniß der Sprache etwas weiter gekommen, so kann zum Religions-Unterrichte übergegangen werden. Bei diesem hüte man sich, ihnen nur unverstandene Worte zu geben, anstatt in ihrem Verstande Begriffe und in ihrem Gemüthe fromme Gefühle zu entwickeln. Man würde ihnen sonst die Quelle des Lebens verschütten, anstatt zu öffnen.

Leichter, als von Geburt an Taubstumme, können taubgewordene Kinder an ihren Wohn-Orten gebildet werden, *) wenn ihnen nämlich nach dem §. 6. und 7. Empfohlenen, die Sprache erhalten wurde; doch kann auch für sie

*) Das schon erwähnte taubgewordene Mädchen besuchte die gewöhnliche Ortsschule, und sammelte sich in derselben mancherlei Kenntnisse. Sie las, schrieb und rechnete immer zugleich mit den andern Schülern, memorirte dieselben Bibelsprüche und Lieder, und konnte im vierzehnten Jahre confirmirt und zum Abendmahl zugelassen werden. Dieß war die Folge davon, daß ihre verständige Mutter ihr nach dem Verluste des Gehörs die Sprache zu erhalten suchte, und wirklich erhielt.

in einer Anstalt immer weit mehr, als in einer gewöhnlichen Schule geschehen.

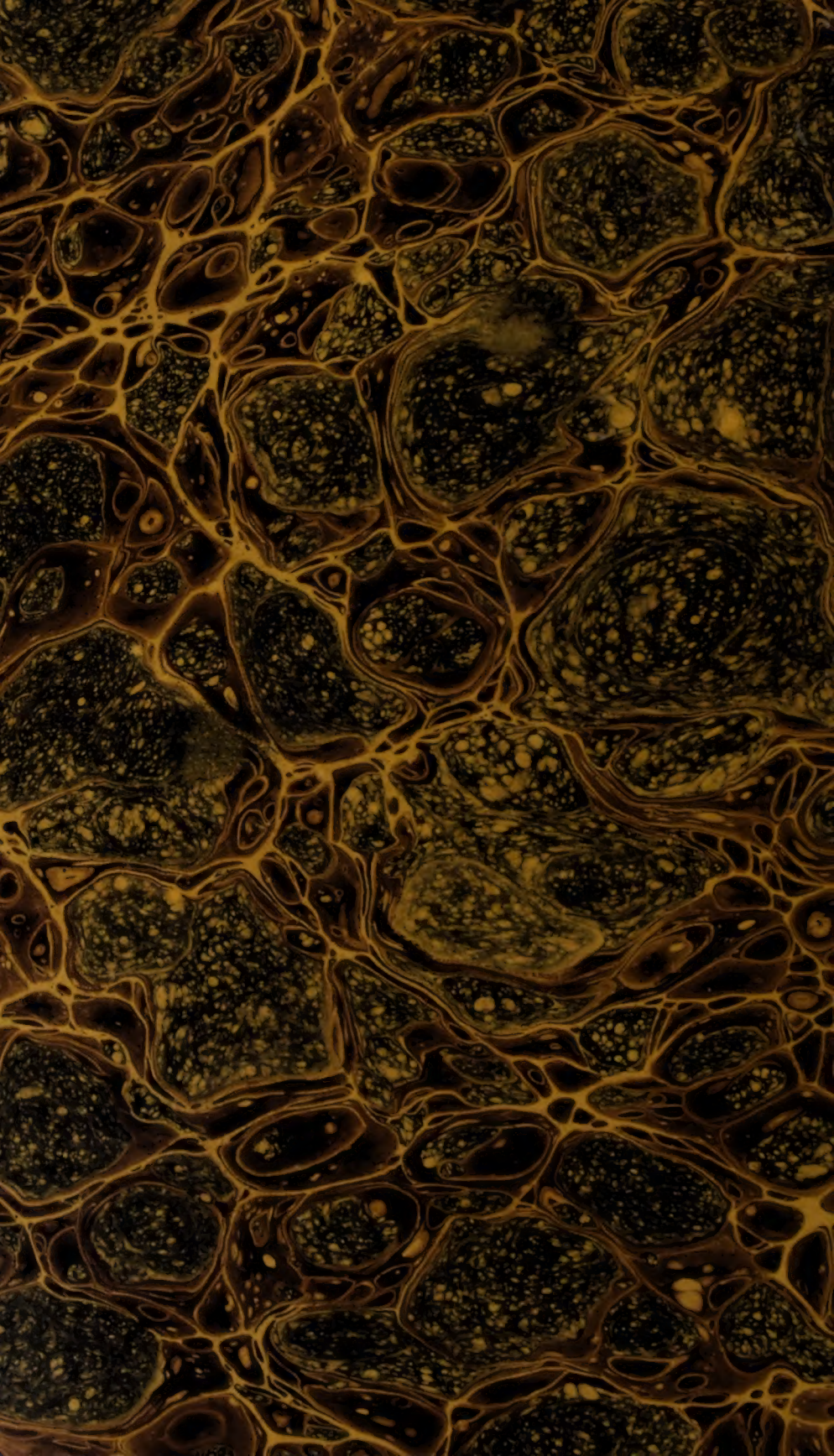
§. 10. Taubstumme, welche zugleich blind sind.

Zu dem Geiste solcher Unglücklichen*) scheint beinahe jeder Zugang verschlossen. Doch einige, wenn gleich höchst dürftige Beschäftigung und Bildung ist auch für sie möglich. Das taubstumme und zugleich blinde Kind unterscheidet durch den Geruch das Wohlriechende von dem Uebelriechenden, durch den Geschmack das Süsse von dem Sauern, durch das Gefühl das Eckige von dem Runden, das Glatte von dem Rauhen u. s. w. Hierin liegt das Mittel, seinen Geist doch einigermaßen zu beschäftigen, indem man ihm Gegenstände von verschiedener Form und von sonst verschiedener Beschaffenheit zum

*) Ausführlicher sprach der Verfasser in Betreff ihrer in einem Aufsatze, der sich im 3. Heft des 9. Bandes der freimüthigen Jahrbücher der deutschen Volksschulen findet. Diese Zeitschrift gibt überhaupt auf Veranlassung des sich für das Wohl der Taubstummen und Blinden auf das thätigste interessirenden Herrn Prälaten d'Autel, [Oberhofprediger, Oberconsistorialrath und Vorstand der Commission für die Erziehungshäuser in Stuttgart] fortwährend Berichte über die in- und ausländische Literatur des Unterrichts der Taubstummen und Blinden, sowie über die für ihre Bildung bestehenden Anstalten, und hilft dadurch einem längst gefühlten Bedürfnisse ab.

Befühlen, Schmecken und Beriechen in die Hände giebt. Eine Sammlung von solchen Gegenständen, wie man sie für gewöhnliche Blinde im Anfang ihrer Bildung zu gebrauchen pflegt, wird auch denjenigen, welche zugleich taubstumm sind, eine angenehme Unterhaltung gewähren, ihre Beobachtungsgabe schärfen und in ihrem Geiste eine nicht unbedeutende Anzahl von Begriffen entwickeln. Hat ein solcher Unglücklicher durch Betasten und Ordnen der ihm dargereichten Gegenstände nicht nur seine Beobachtungsgabe, sondern zugleich auch seine Hände geübt, so wird es nicht mehr gar zu schwer seyn, ihn einige Arbeiten zu lehren, z. B. Strohflechten, Verfertigen von Schuhen aus Tuchenden, Klöppeln, Stricken. Auch der gewöhnliche Blinde — so glücklich er in Vergleichung mit dem ist, der außer der Blindheit auch noch mit Taubheit geschlagen ist, — muß ja doch die genannten Arbeiten ebenfalls durch das Gefühl lernen, und erleichtert gleich die Sprache den Unterricht in denselben ungemein, so ist sie doch keine unerläßliche Bedingung desselben, indem der Lehrende alles Sprechen durch Leiten der Hand entbehrlich machen kann. Schon eine einzige Arbeit würde dem Armen, der taub und zugleich

blind ist, große Milderung seines traurigen Zustandes gewähren, freilich nicht durch den Verdienst mit derselben, denn dieser wird meistens höchst unbedeutend seyn, wohl aber dadurch, daß sie ihn der Langenweile entreißt. In einem so einförmigen Leben, wie das seinige, ist ferner jede, auch die kleinste Veränderung eine Wohlthat; darum lasse man solche Unglückliche nicht immer auf einem Flecke sitzen, sondern lehre sie gleich andern Blinden (vergl. S. 18. und 19.) in ihren nächsten Umgebungen umhergehen.

Viel mehr als dieß läßt sich für dieselben wohl nicht thun, wenn sie nemlich von jeher mit beiden Gebrechen behaftet sind. Ist dieß nicht der Fall, sondern verloren sie den einen oder den andern Sinn erst, nachdem sie durch das Gesicht oder das Gehör zu einiger Bildung gelangt waren, so läßt sich diese, jedoch nur mit vieler Mühe, erhalten und erhöhen.*)

*) Ein merkwürdiges Beispiel hievon enthält das Werk: De l'Education des sourds-muets par De Gerando, Paris 1827. II. Tom. pag. 196. Dieses Werk ist überhaupt das umfassendste und vorzüglichste über das Theoretische und Geschichtliche des Taubstummen-Unterrichts.